

Prof. Dr. Egon Schütz

**Sozialisationstheorie und
Pädagogik**

**Hauptseminar
SS 1995**

Protokolliert von F. Felger

**Universität zu Köln
Pädagogisches Seminar
Philosophische Fakultät**

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

Literatur zum Seminar:

Seminartext

- Jürgen Habermas, Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation, in: Ders., Kultur und Kritik, Frankfurt a.M. 1973. S. 118-194.

Weiterführende Literatur

- Peter L. Berger u. Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a.M. 1974 (4. Aufl.). 3. Kapitel.
- Ralf Dahrendorf, Homo sociologicus, Köln/Opladen 1964 (4. Aufl.).
- Helmut Fend, Sozialisierung und Erziehung, Weinheim 1972 (5. Aufl.).
- Lothar Krappmann, Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen, Stuttgart 1975 (4. Aufl.). 3. und 4. Kapitel.

1. Sitzung 25.05.1995

Einleitung

Um einen Einstieg in unser Thema „Sozialisationstheorien und Pädagogik“ zu finden, haben wir - das „Wir“ wird hier verstanden als ein Apell zum Mitdenken und zugleich als Ausdruck des gemeinsamen Nachdenkens in gemeinsamer Sache - eine Umschau im Umfeld des Wortes Sozialisation gehalten. Wir ließen uns hierbei anleiten von dem inflationären Gebrauch dieses Wortes heutzutage. Unsere Absicht war, zunächst das alltagssprachliche Wuchern des Wortes Sozialisation in den Blick zu nehmen und zu sehen, in welcher Weise und in welchen Zusammenhängen über das Phänomen Sozialisation gesprochen wird.

1. Da redet jemand von 'seiner Sozialisation'. Worauf bezieht er sich eigentlich, wenn er von seiner Sozialisation spricht? Man bezeichnet damit offenbar bestimmte Einflüsse, die Verhaltensmuster und Verhaltensweisen hervorgebracht und geprägt haben, die für andere oder für einen selbst bedeutend sind.
2. Da ist die Rede von einem 'Sozialisationsprofil' (einer Generation). Damit meint man eine übergreifende Erfahrung und ein daraus folgender Wertungstyp, der für eine Generation charakteristisch ist (z.B. für die Nachkriegsgeneration).
3. Vielerorts spricht man von der familiären, beruflichen, politischen, religiösen, schulischen oder außerschulischen Sozialisation und versteht darunter bestimmte Lebensbereiche

und Institutionen der Sozialisation (Sozialisationsagenturen) wie Familie, Kirche, Staat, Schule usf., die direkt oder indirekt auf das zwischenmenschliche Verhalten des einzelnen sich auswirken.

4. Da ist die Rede von den 'Sozialisationsagenten'. Damit werden bestimmte Personen oder Personenkreise (Vater, Mutter, Geschwister, Familie, Vertreter der Macht, der Sitte, der Bürokratie) bezeichnet, die mit sozialisatorisch wirksamen Befugnissen ausgestattet sind und sozial divergierendes Verhalten einzuschränken oder einzugrenzen bzw. Anforderungen aufzustellen haben.

5. Man spricht von den 'Sozialisationsstilen' (gleichsam 'der Besenkammer' der Sozialisation) und meint Führungsstile, d.h. personenspezifische Umgangsweisen (autoritäre, permissive, integrative), die charakteristisch für Sozialisationsinstanzen bzw. -agenturen sind und von denen man annimmt, daß sie bestimmte Einflüsse auf die Sozialisanden haben.

6. Da ist die Rede von 'Sozialisationsfunktionen' (z.B. von einer integrativen, allokativen, selektiven Funktion der Schule). Damit bezeichnet man die schlichte Tatsache, daß Sozialisationsinstanzen bzw. -agenturen bestimmte Sozialisationsaufgaben des gesellschaftlichen Lebens (bewußt oder unbewußt) erfüllen.

Der hier an einigen Wortverbindungen angezeigte vielfältige Gebrauch des Wortes Sozialisation wirft die Frage auf: Was heißt Sozialisation eigentlich? Was ist das Gemeinsame, das diese Termini (eventuell) miteinander verbindet?

Sozialisation ist ein Terminus, der in einem weiter gefaßten Sinne zunächst einmal anzeigt, daß der Mensch sich in

irgendeiner Weise in soziales Verhalten einfügen, sich an ein soziales Umfeld anpassen muß. Er impliziert, daß der Mensch überhaupt ein sozialisationsbedürftiges Wesen ist. Warum aber muß der Mensch sozialisiert werden? Offenbar gibt es anthropologische Sachverhalte, die die Notwendigkeit der Sozialisation begründen. Hier ist eine ganze Reihe von anthropologischen Grundsätzen anzuführen, in denen der Mensch auf Grund seiner „physiologischen Frühgeburt“ (Portmann) als Mängelwesen, als unvollkommenes Tier oder als instinktreduziertes Wesen begriffen wird, das für sein Überleben und seine weitere Entwicklung notwendig auf ein soziales Umfeld angewiesen ist. Das Tier kommt im Gegensatz zum Menschen mit einer fertigen Instinktausstattung auf die Welt, die es ihm - anders als dem Menschen - ermöglicht zu überleben. Auf die bloße Tatsache der spezifisch menschlichen Angewiesenheit auf andere verweist Kant in seiner Vorlesung über Pädagogik, in dem er hervorhebt: „Weil er (der Mensch) aber nicht sogleich imstande ist, dieses (den Plan seines Verhaltens) zu tun, sondern roh auf die Welt kommt: so müssen es andere für ihn tun.“ Der Mensch ist als instinkarmes und zugleich „rohes“, d.h. unfertiges Wesen von Anfang an auf die Hilfe anderer, d.h. auf ein soziales Umfeld, eine Gesellschaft angewiesen. Eine Gesellschaft ist nichts anderes als ein konstruierter Lebensverband, der das Überleben der Menschen durch ein geschaffenes Regelsystem, das den Gleichgewichtszustand einer Gesellschaft sichert, gewährleisten soll.

In der Instinktarmut des Menschen, in seiner Mängelhaftigkeit liegt zugleich aber auch eine Chance, da der Mensch anders als das Tier nicht in einer vorprogrammierten und geschlossenen

Reiz-Reaktions-Welt der Instinkte lebt. Der Mensch ist im Gegensatz zum Tier ein weltoffenes Wesen, das sich „selbst den Plan seines Verhaltens“, d. h. soziale und kulturelle Ordnungen machen muß und machen kann. In der Weltoffenheit des Menschen bekundet sich zugleich seine Sozialisationsbedürftigkeit und Sozialisationsfähigkeit. Der Mensch ist dasjenige Wesen, das sich selbst Ordnungen seines Daseins schaffen muß, da sie ihm von der Natur nicht vorgegeben sind. Angeboren ist ihm nur die Disposition, diese Ordnungen, das Regelsystem der Gesellschaft, in die er hineingeboren wird, zu lernen. Bisher können wir festhalten: Sozialisation bezeichnet die Notwendigkeit der Adaption an übergreifende und vorgegebene Lebensnormen, um sich unter bestimmten Regeln verhalten zu können, die den Gleichgewichtszustand einer Gesellschaft und damit das Überleben der einzelnen im Verbund sichern sollen.

In dieser vorläufigen Bestimmung von Sozialisation als eines notwendigen Prozesses der Anpassung an vorgegebene Normen zeichnete sich schon eine erste Schwierigkeit ab, die sich unserem Bemühen um eine Klärung des Wortes Sozialisation sofort in den Weg stellte. Worin, so frugen wir uns, unterscheiden sich eigentlich Sozialisation und Erziehung, wenn es doch so ist, daß sich Sozialisation als Anpassungs- und Eingliederungsprozeß ebenso wie die Erziehung auf das Lernen von sozialen, kulturspezifischen, wirtschaftlichen Normen und Regeln bezieht. Sind Erziehung und Sozialisation also zwei unterschiedliche Begriffe für dieselbe Sache? Bezeichnen demnach Sozialisationsbedürftigkeit und Sozialisationsfähigkeit etwa dasselbe wie Erziehungsbedürftigkeit und Erziehungsfähigkeit? Wir wollten unser Bemühen um ein

Verständnis von Sozialisation an dieser Stelle noch nicht durch eine Definition von Sozialisation voreilig abbrechen und zunächst weiter sehen, wie es sich weiterhin verhält mit dem Wort und der Sache Sozialisation.

In einem engeren Sinne versteht man unter Sozialisation a) eine „Sozialmachung“ und b) eine „Sozialwerdung“ (Fend, S. 33). Ersteres bezeichnet die intentionale Einwirkung der Sozialisationsagenten, d.h. die Verhaltensweisen bzw. Tätigkeiten der Eltern, Lehrer usw., die auf den Sozialisanden abzielen - als notwendige Einwirkung zur Errichtung und Erhaltung eines zwischenmenschlichen Regelsystems - und in ihm eine Veränderung bewirken sollen. Der Begriff der Sozialwerdung bezieht sich nicht auf den von außen bewirkten Prozeß der Veränderung, sondern auf die Persönlichkeitsveränderung des Sozialisanden selbst. Er begreift gleichsam als innerer Veränderungsprozeß den Ausbau und die Entfaltung der Dispositionen, die ein Kind hat. Sozialmachung bezeichnet die Tätigkeit des Lehrens, des Anbietetens von sozialen und kulturellen Inhalten, das Einwirken von außen, gewissermaßen also den Außenaspekt der Sozialisation, während Sozialwerdung sich auf den Innenaspekt bezieht, d.h. auf den Prozeß des Lernens, der Verinnerlichung der Lerninhalte auf seiten des Sozialisanden. Sozialisation wird hier ganz offensichtlich als ein Lernprozeß begriffen. Es stellt sich somit wiederum die Frage, ob Sozialisation und Erziehung dasselbe sind. Beschreibt Sozialisation als Kunstwort nicht nur den Sachverhalt der Erziehung? Oder unterscheiden sich Sozialisation und Erziehung? Ist Sozialisation vielleicht weiter gefaßt als Erziehung? Ist Erziehung bloß intentionale Erziehung, im Sinne von Sozialmachung, und somit nur ein Teil der

Sozialisation? Oder ist unter Sozialisation eher das zu verstehen, was man als Enkulturation bezeichnet? Ist die Eingliederung in die Gesellschaft im wesentlichen also ein Lernen kulturspezifischer Inhalte? Oder aber ist im Unterschied von Enkulturation vielleicht doch eher von einer Personalisation zu sprechen, d. h. ist Sozialisation in erster Linie ein Prozeß der Personwerdung?

Schon in dieser ersten Kontaktaufnahme mit dem Wort Sozialisation zeigte sich angesichts der zahlreichen Fragen, die sich aufthun, daß der inflationäre Wortgebrauch des Wortes Sozialisation - ein sogenanntes 'Allerweltswort' also - allem Anschein seines vielfachen Gebrauchs zum Trotz keineswegs ein selbstverständliches Wort ist. Es scheint nicht in der Weise einen eindeutig beobachtbaren Gegenstand zu bezeichnen wie das Wort Baum den beobachtbaren Gegenstand Baum. Vielmehr scheint es so zu sein, daß man dem Wort Sozialisation verschiedene Dimensionen unterstellen kann, so daß man nicht von *der* Sozialisation wie von *dem* Baum reden kann. Wenn es so ist, daß dem Wort Sozialisation mehrere Dimensionen eignen, dann deutet sich hier schon an, daß man diese anzugeben und aufzudecken hat, will man sich über seine Bedeutung verständig machen.

2. Sitzung 02.05.1995

In der letzten Seminarstunde haben wir eine erste Kontaktaufnahme zum Wort - nicht zum Begriff - Sozialisation aufgenommen. In der Terminologie der Hermeneutik nennt man das, was wir bisher gemacht haben, Explikation des Vorverständnisses. Die Hermeneutik (die methodische Kunst der Auslegung/methodische Besinnung auf die Voraussetzungen des Verstehens, in der Tradition von Aristoteles, Schleiermacher, Dilthey, Gadamer) geht davon aus, daß dem Verständnis von einer Sache ein Vorverständnis zugrunde liegt. Von diesem ausgehend versucht man, durch genaueres Hinsehen auf die Sache zu einer sachhaltigeren Erkenntnis zu kommen in der Hoffnung, daß sich das Vorverständnis bewährt. Die Explikation des Vorverständnisses versucht aufzudecken, was immer schon im Hören und im Gebrauch von Wörtern verstanden wird. In unserem Fall haben wir das mit dem Wort Sozialisation versucht. Hierbei ließen wir uns anleiten von dem vielfachen Gebrauch dieses Wortes. Wir haben versucht, uns zu erarbeiten, was immer schon im Sprechen des Wortes Sozialisation mitschwingt und verstanden wird. Dies sollte uns in die Position des Fragens bringen. Die Beobachtung dieses inflationären Wortgebrauchs führte bei uns zu einem Fragenkomplex, mit dem wir uns auf das Wort Sozialisation eingelassen haben und bei dem wir die Erfahrung gemacht haben, daß dieses keineswegs ein selbstverständliches Wort ist.

1) Kann man nicht unterstellen, daß in den vielfältigen Verbindungen der Wortkombinationen das Wort Sozialisation

etwas Einheitliches bedeuten muß, daß darin ein gemeinsamer Bedeutungskern liegt? Kann man, wenn man diesen Bedeutungskern erfaßt, exakt definieren, was Sozialisation ist? Dieses abstrahierende und festlegende Definitionsverfahren der Ein- und Ausgrenzung einer bestimmten Bedeutung von anderen möglichen erschien uns voreilig, solange wir uns das Bedeutungsspektrum und die Sache des Phänomens Sozialisation nicht näher vergegenwärtigt und analysiert haben. Es ist immerhin möglich, daß Sozialisation mit unterschiedlichen Bedeutungen versehen wird, so daß nicht von *der* Sozialisation wie von *dem* Baum gesprochen werden kann.

2) Unterstellt, Sozialisation meine im allgemeinen die Eingliederung in das Gemeinschaftsleben: handelt es sich dabei um einen spezifisch menschlichen Sachverhalt? Ist Sozialisation ausschließlich ein Anthropologikum oder nicht auch ein Zoologikum? Gibt es sie nicht auch unter den Tieren oder zwischen Menschen und Tieren (Domestikation)? Ist die Domestikation eine Sozialisation besonderer Art? Oder gibt es einen Unterschied zwischen Sozialdressur und Sozialisation? Läßt sich nur in Analogie zur menschlichen Sozialisation von einer tierischen Sozialisation sprechen? Oder setzt Sozialisation bestimmte Sachen voraus, die spezifisch menschlich sind wie Vernunft, Sprache und Freiheit? Mit anderen Worten: Kann nur ein Wesen, das Sprache, Vernunft, Freiheit hat, sozialisiert werden? Ist Sozialisation unter der Voraussetzung, daß sie sich auf Vernunft, Sprache und Freiheit bezieht, möglicherweise nicht nur ein bloßes soziales Anpassungsvermögen, sondern ein Anpassungsvermögen, das sich am Ende selbst übernehmen kann und muß (Selbstbestimmung und Mündigkeit)? Wenn die soziale Eingliederung zur Selbsteingliederung, zur Mündigkeit

führen soll, wie ist dann das Verhältnis von Ich und Sozialisation? Ist Ich ein Produkt der Sozialisation? Ist es die Grenze der Sozialisation? Oder steht das Ich im Widerspruch zur Sozialisation? Ist Sozialisation alles zusammen, d.h. das Ich als Produkt, als Grenze und als Widerspruch? Wie verhält sich Sozialisation zu dem, was man Enkulturation (kulturspezifischer Lernprozeß) und Personalisation (Personwerdung) nennt? Wie verhält sich die personale Identität zur sozialen Identität? Um was geht es eigentlich, wenn man von Sozialisation spricht?

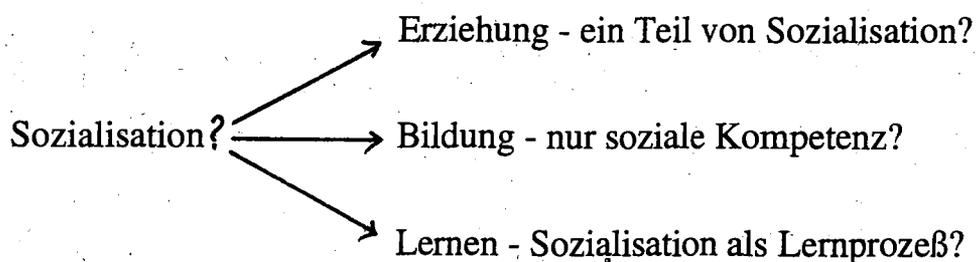
Angeichts dieser Fragen zeigte sich uns sehr deutlich, daß dieses Wort gar nicht so einfach zu sprechen ist, wie das sein inflationäre Gebrauch nahelegen scheint. Wir fragen weiter:

3) Ist Sozialisation nicht nur ein soziologisch erzeugtes und importiertes Modewort? Ein Modewort für das ältere Wort Erziehung? Wenn man sich daran erinnert, daß man immer schon absichtliche (intentionale) und unabsichtliche (funktionale) Erziehung unterschied, besagen Sozialmachung und Sozialwerdung etwa das Gleiche? Pestalozzi kannte und schätzte die Erziehungsfunktion der Mutter und der Familie. Sein ganzes Werk ist darauf aufgebaut. Wir fragen uns: wenn man nun hinginge und ersetzte im gesamten Werk die entsprechenden Begriffe (Erziehung, Familie, Vater, Mutter, Kind usf.) durch eine soziologische Terminologie (Sozialisation, Sozialisationsagentur, -agent, Sozialisand usf.), wären es dann noch Pestalozzis Gedanken? Schleiermacher wußte um die Erziehungsmächte der Familie, des Staates, der Kirche, der Geselligkeit. Aber blieben die genannten Erziehungsmächte bei Schleiermacher wirklich dieselben, wenn man sie als Sozialisationsagenturen bezeichnete?

Die Frage nach dem Unterschied oder der Gleichheit von Erziehung und Sozialisation, die sich uns hier stellte, ließen wir offen mit einer leichten Tendenz zur Verneinung der Gleichheit.

4) Eine weitere Frage - die wir uns in der letzten Sitzung nicht stellten, die sich aber aufdrängt - ist die nach dem Verhältnis von Sozialisation und Bildung. Ist die Sozialisationstheorie die moderne Form der Bildungstheorie? Sind Bildungstheorien durch Sozialisationstheorien zu ersetzen? Oder betreffen Sozialisationstheorien nur einen Teil der Bildungstheorien, und zwar die sogenannten sozialen Kompetenzen? Auch hier konstatierten wir einen gehörigen Bedarf an Aufklärungsarbeit.

Bisher haben wir uns auf drei Frageebenen, die sich als Dimensionen im bewußten Gebrauch des Wortes ergeben, um eine erste Kontaktaufnahme mit dem Wort Sozialisation bemüht. Wir frugen uns, in welchem Verhältnis Sozialisation zur Erziehung, zur Bildung und zum Lernen (dies klingt zumindest an) steht, und ob man zwischen diesen und Sozialisation ein Gleichheitszeichen setzen kann.

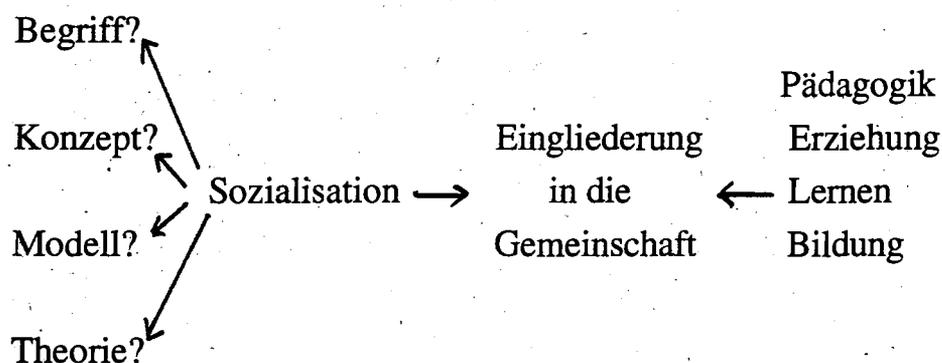


Wir merkten sehr bald, daß es nicht sinnvoll ist, von einem Begriff auszugehen, von dem wir noch gar kein Fundament haben. Wir haben bisher noch nicht festgelegt, was genau unter dem Wort Sozialisation zu verstehen ist, sondern nur einen

gehörigen Aufklärungsbedarf und nicht Definitionsbedarf konstatiert.

Das Phänomen, auf das sich das Wort Sozialisation bezieht, lautet: Eingliederung in die Sozietät. Wir sahen, daß sich sowohl die Sozialisation als auch das, was man landläufig Pädagogik nennt als Inbegriff von Erziehung, Lernen und Bildung, auf dieses Phänomen richten. Der Vergleich von Sozialisation und Pädagogik führte uns in unseren Bemühungen jedoch nicht weiter, da wir noch kein hinreichendes Verständnis von dem Wort Sozialisation besitzen. Wir merkten, daß es sich hierbei keineswegs um ein selbstverständliches Wort handelt, das einen eindeutigen Gegenstand bezeichnet. Wir wurden - in einem ersten kurzen Hinweis - vielmehr darauf aufmerksam, daß man dem Wort Sozialisation verschiedene Dimensionen unterstellen kann, die darauf hinweisen, daß dieses den Charakter eines wissenschaftlichen Konstrukts hat und kein anthropologisches Phänomen beschreibt. Mit anderen Worten: Sozialisation läßt sich nur im Hinblick auf die wissenschaftlichen Schemata bzw. Modelle bestimmen, die im Hintergrund immer mitgedacht werden: z. B. a) das liberal-humanistische Modell von Sozialisation (Dahrendorf), b) das funktionalistische Modell (Parsons), oder c) das kritisch-interaktionistische Modell (Habermas). Sozialisation ist nicht ein selbstverständlicher Begriff für eine bekannte Sache (Eingliederung in die Gesellschaft). Sozialisation ist die *Interpretation* einer bekannten Sache unter einer bestimmten wissenschaftlichen (soziologischen, psychoanalytischen, psychologischen) Perspektive. Denn wenn es so ist, daß Sozialisation das Phänomen nicht so bezeichnet wie der Baum den Baum, dann stellt sich das Problem der Interpretation und mit ihr die Fragen

nach der Perspektive, aus welcher interpretiert wird. Wenn wir also von Sozialisation sprechen, müssen wir zunächst klären: a) Welcher Begriff von Sozialisation ist im Spiel, was wird unter den Begriff Sozialisation subsumiert? b) Welches ist das Konzept, in dem Sozialisation vorentworfen wird? c) Welches ist das Modell, in dem die Eingliederung in die Gesellschaft gedacht wird? d) Welches ist der theoretische Bezugsrahmen, d. h. der Theoriestatus, in dem der Begriff Sozialisation expliziert wird? Kurz, es muß gefragt werden: welcher Begriff, welches Konzept, welches Modell und welche Theorie kommen ins Spiel, wenn von Sozialisation die Rede ist. Es gilt die theoretischen Implikationen aufzudecken, die der Begriff der Sozialisation jeweils enthält. Graphisch läßt sich dieser Zusammenhang folgendermaßen (vereinfacht) darstellen:



Wir fragen zunächst:

1. Nach dem Begriff: Was ist ein Begriff? Ist das Wort Sozialisation dasselbe wie der Begriff Sozialisation? Der Begriff ist eine Abstrahierung von Einzelfällen, die die gemeinsamen Merkmale zusammenfaßt. Der Begriff steht also in einem abstrahierenden Verhältnis zu dem, was er begreift. Er begreift

bzw. abstrahiert aber nicht beliebig, sondern nach Regeln. Kant bestimmt in seiner Vorlesung über Logik den Begriff folgendermaßen: „Der Begriff ist der Anschauung entgegengesetzt, denn er ist eine allgemeine Vorstellung oder eine Vorstellung dessen, was mehreren Objekten gemein ist, also eine Vorstellung, sofern sie in verschiedenen enthalten sein kann.“ Der Begriff faßt, was mehreren Anschauungen gemeinsam ist, er ist gleichsam unanschauliche Vorstellung. Der Begriff greift über das Singuläre hinaus, jedoch um den Preis, daß der unter den Begriff fallende Einzelgegenstand darin nicht vollständig aufgeht. Mit anderen Worten: indem das, was das Ding zum Ding macht, in einer allgemeinen Vorstellung generalisiert, in einem Begriff 'begriffen' wird, ist der jeweilige Einzelgegenstand nicht mehr vollständig darunter erfaßt. Der Begriff des Baumes ist die Vorstellung von dem, was allen Bäumen gemeinsam ist, er begreift nicht spezifische Merkmale des Baumes, sondern die allgemeinen, d. h. das, was den Baum zum Baum macht. Begriffe müssen, indem sie vom Einzelgegenstand abstrahierend die allgemeinen Merkmale begreifen, konsensfähig sein und dürfen insofern keine Privatbegriffe sein. Wenn wir nach dem Begriff von Sozialisation fragen, dann fragen wir also nach dem Allgemeinen der Sozialisation.

2. Was ist ein Konzept? Ist es dasselbe wie ein Begriff? Was ist unter Konzeption zu verstehen? Ist sie eine Vorgehensweise? Dann allerdings rückt sie in die Nähe der Methode. Ist ein Konzept ein Entwurf, ein Plan, ein Vorhaben oder eine Zusammenfassung? Ein Konzept ist ein Vorentwurf, den man sich von einer Sache macht und der diese schon in eine bestimmte Perspektive rückt. Mit anderen Worten: es ist schon

ein organisiertes Verstehen (ein Organisationsschema), eine bestimmte Art und Weise, etwas aufzufassen, eine Vor-Ordnung, in der man eine Sache schon organisiert. Wir fragen uns: Welches Vorverständnis hat z. B. jemand, der von der Erziehung als Sozialisation spricht? Hier werden nämlich schon auf konzeptueller Ebene Entscheidungen getroffen über das, was Erziehung ist und sein soll.

3. Was ist ein Modell? Inwiefern ist Sozialisation ein Modell? Der Pädagoge kennt Modelle insbesondere aus der Didaktik. Modelle sind Vereinfachungen, Typisierungen, die einen protagonistischen Charakter haben. Sie sind eine idealtypische Organisation von komplexen Gebilden der Wirklichkeit, ein Muster der Wahrnehmung von Wirklichkeit zum Zweck der Überschaubarkeit. Man denke nur an das mathematische Modell, das insbesondere seit der Neuzeit eines der erfolgreichsten Modelle der Welterklärung ist. (Hier sei verwiesen auf den Einfluß des mathematischen Modells auf Natur- und Geisteswissenschaften, man denke z.B. an I. Newtons Abhandlung „Mathematische Prinzipien der Naturlehre“ (1687) und deren Einfluß auf Kant).

4. Was ist eine Theorie? Theorien enthalten Hypothesen und sind eine Anhäufung von Thesen, von Wenn-dann-Sätzen, mit dem Anspruch, Phänomene in sich schlüssig zu bündeln. Der moderne Status der Theorie verlangt, daß Theorien eine Erklärungsfunktion haben. Die Evolutionstheorie z.B. hat den Anspruch, Lebensvollzüge aus bestimmten Prinzipien (Mutation/Selektion) zu erklären. Der alte, d. h. antike und mittelalterliche Status der Theorie war der einer geistigen, gedanklichen Schau bzw. Betrachtung dessen, was von sich selbst her nicht anschaulich ist. In der Neuzeit hat die Theorie

den Status eines Erklärungsentwurfs mit universellem Charakter gewonnen, der eine bestimmte Gesamtheit von Phänomenen nach dem Prinzip der Kausalität erklären soll. Die Sozialisationstheorie ist ein solcher Erklärungsentwurf, der den theoretischen Rahmen für die Explikation bestimmter sozialer Phänomene liefert. Wir haben uns zu fragen, in welchem theoretischen Rahmen der Begriff der Sozialisation entfaltet und entwickelt wird.

Der hier dargestellte Zusammenhang legt also folgende Fragen nahe:

1. Was für ein Begriff ist Sozialisation?
2. Welches Konzept steckt dahinter?
3. Welche Modelle kommen ins Spiel?
4. Welche Theorien sind enthalten?

Speziell auf Habermas und seinen Text „Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation“ bezogen, haben wir zu fragen: Welche Implikationen begrifflicher, konzeptueller, modellhafter und theoretischer Art hat seine Erklärung von Sozialisation?

3. Sitzung 09.05.1995

In den ersten beiden Seminarsitzungen machten wir die Erfahrung, daß sich hinsichtlich des Wortes Sozialisation immer mehr Frag-Würdigkeiten (etwas ist wert bzw. würdig, befragt zu werden) einstellten. Der scheinbar selbstverständliche Begriff

machte uns die größten Schwierigkeiten (wenn man ihn nicht voreilig definiert).

In der ersten Sitzung haben wir eine Umschau im Wortfeld von Sozialisation gehalten und uns bestimmte Wortverbindungen vorgestellt. Dahinter steckte eine Absicht: Es ging um eine Vorsprache zur Sache Sozialisation mit dem Ziel der Prüfung des Vorverständnisses, d.h. dessen, was man im Hören und im Gebrauch des Wortes Sozialisation immer schon versteht, was man meint, wenn man von Sozialisation spricht. Das Ergebnis unserer Umschau war folgendes: Es läßt sich offenbar nicht geradewegs sagen, was Sozialisation ist und was man darunter versteht. Die Eingliederung von Kindern, Heranwachsenden und Erwachsenen in die Gesellschaft blieb als ausreichende Begriffsbestimmung ungenügend. Gegen diese Begriffsbestimmung bzw. -umschreibung sprach eine Schwierigkeit, die beim ersten Hinsehen schon auftauchte. Man kann diese Schwierigkeit in der Frage fassen: Ist Sozialisation dasselbe wie Erziehung oder ist sie ein Teil von Erziehung? Oder ist Erziehung etwas ganz anderes als Sozialisation? Unser beobachtendes Fragen endete in keiner überzeugenden Definition, sondern in der Erkenntnis: was Sozialisation an sich und im Verhältnis zu Erziehung, Bildung und Lernen meint, ist offen. Wir hielten fest, daß unser Reden und Schreiben von Sozialisation beileibe nicht so klar ist, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mag.

In der zweiten Sitzung ging es darum, der offenbar gewordenen Undeutlichkeit des Wortes Sozialisation auf andere Weise zu begegnen. Wir sahen uns gezwungen, wollten wir nicht durch eine Definition unser Vorhaben, die „Sache“ Sozialisation zu verstehen, voreilig abbrechen, nach den Voraussetzungen und

Bedingungen dieses Wortes zu fragen, die in der Analyse mit betrachtet werden müssen. Wir sahen, daß es vier Perspektiven sind, denen ein aufgeklärtes Begriffsverständnis von Sozialisation und ein entsprechender Begriffsgebrauch nachgehen müssen: a) die Perspektive des Begriffs bzw. der Begrifflichkeit, b) die Perspektive des Konzepts, c) die Perspektive des Modells und d) die Perspektive der Theorie. Es gilt demnach zu fragen:

a) Welche zusammenfassenden Vorstellungen gehen als Regel der Wahrnehmung in einen Sozialisationsbegriff ein? - Beispiel: Man kann sich fragen, ob alle zwischenmenschlichen Beeinflussungen Sozialisationsprozesse sind oder nur diejenigen, die etwas mit dem Sozialprofil zu tun haben. Gehört etwa die Liebe zur Sozialisation oder nur die Ehe als die Form, in der die Liebesgemeinschaft institutionalisiert wird? Ist demnach die Begegnung der Geschlechter im Akt der Liebe ein Sozialisationsprozeß, oder ist sie erst dann ein solcher, wenn ein institutioneller Rahmen hinzukommt? - In der Bestimmung eines Begriffs gilt es immer die Frage nach dem zu stellen, was in einem Begriff ein- bzw. ausgeschlossen wird. Im Hinblick auf den Begriff der Sozialisation haben wir zu fragen: welcher Begriff ist hier im Sinne von Ein- und Ausschluß im Spiel, d.h. was wird unter ihn subsummiert und was wird ausgegrenzt?

b) Im Sinne des Konzepts muß man fragen: Welches Konzept, Denkkonzept impliziert der Begriff der Sozialisation? Wie wird Sozialisation vorentworfen? Sozialisation kann z.B. als Lernprozeß konzeptualisiert werden. Wird der Lernprozeß gemäß diesem Konzept als ein universeller Lernprozeß verstanden oder als einer mit bestimmten Inhalten? Wenn der Sozialisationsprozeß als Lernprozeß und der Sozialisand als

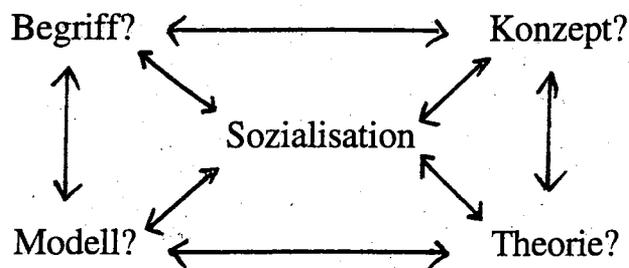
Lerner gesehen werden, welches sind dann die Lerninstanzen, die über Prozeß und Inhalte befinden, und in welchem Verhältnis steht die Gesellschaft zu einem solchen Lernprozeß und zu den Lerninstanzen? Jedem Konzept von Sozialisation liegt eine bestimmte Perspektive zugrunde, in der bestimmte Vorentscheidungen schon getroffen werden, wie der Prozeß der Eingliederung gedacht und verstanden wird. Diese Implikationen auf konzeptueller Ebene gilt es aufzudecken, wenn man nach dem Konzept von Sozialisation fragt.

c) In der Perspektive eines bestimmten Modells von Sozialisation wäre zu fragen: An welchen Grundmustern von Entwicklungsvorgängen wird der Sozialisationsprozeß orientiert? An einem evolutiven Muster der Entfaltung? Oder wird diese Entfaltung im Sinne eines Krisenmusters der Reifung gesehen? Ist der Prozeß der Sozialisation ein deterministisches Muster gesellschaftlicher Prägung oder orientiert er sich an einem psychoanalytischen Muster der Internalisierung von Normen und Werten?

d) In der Perspektive der Theorie muß gefragt werden: Im Rahmen welcher wissenschaftlichen Erklärungsform taucht der Begriff der Sozialisation auf? Taucht er auf im Rahmen eines hermeneutischen Konzepts der Desymbolisierung oder im Rahmen eines wissenschaftlichen Forschungstyps, der empirische Hypothesen prüfen will? Oder handelt es sich um einen kritischen Forschungstyps, der nicht nur feststellen will, wie Sozialisation funktioniert, sondern der zwischen richtiger und falscher Sozialisation unterscheiden will?

Es zeigte sich uns ein Feld von Fragen, das sich um diesen Begriff herum aufbaut und sich in den Parametern Begriff, Konzept, Modell und Theorie fassen läßt. Diese können nicht

ohne weiteres getrennt voneinander gesehen werden, sie hängen eng miteinander zusammen. (Wie hängen z.B. Begriff und Theorie zusammen? Ist eine Theorie der Umschlagsplatz von Begriffen?)



Wir haben hier ein ganz komplexes Geflecht von Fragestellungen und Strukturen, die man im Auge haben muß, wenn man von Sozialisation spricht. Es gibt einen definierbaren Voraussetzungs-komplex des Umfeldes Sozialisation, der beachtet werden muß, will man sich über den Begriff der Sozialisation verständlich machen. All die einzelnen Parameter können variieren und mit ihnen variiert der Begriff. Sozialisation als selbstverständliches Phänomen gibt es anscheinend nicht. Das Wort erscheint immer in einem Feld, in einem wissenschaftlichen Kontext, in dem es gebraucht und verwendet wird, den man angeben muß und nach dem man jeweils zu fragen hat.

Die vorbereitenden Bemerkungen zur Sache und zum Begriff der Sozialisation - als Klärung des Vorverständnisses eines Allerweltswortes - sind eine wichtige Voraussetzung für den Einstieg in Habermas' Text „Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation“ (1968). Sie zeigen gleichsam an, welche Perspektiven und Fragen zu berücksichtigen sind, will man ein Verständnis des Sozialisationsbegriffs bei Habermas gewinnen.

Wir fragen uns zunächst, was das im Titel verwandte Wort 'Stichworte' signalisiert. Stichworte, so machten wir uns klar, haben den Charakter eines vorläufigen Entwurfes. Sie sind eine Vorbehaltsanzeige: in unserem Fall eine Vorbehaltsanzeige, die darauf hinweist, daß ein offenes Problem vorliegt, daß eine vollendete Theorie vielleicht gar nicht möglich ist, oder daß es sich hier nur um das Ergebnis einer Umschau handelt. Dem Titel können wir entnehmen, daß dieser Text keinen Anspruch erhebt, eine ausgearbeitete Theorie der Sozialisation zu beinhalten.

Habermas setzt mit einer konzeptbezogenen Definition von Sozialisation ein. Er definiert nicht, was Sozialisation ist, sondern greift auf eine Definition zurück, die als Allgemeingut schon vorhanden ist. Er sagt: „Sozialisation wird mit Bezug auf das Rollenkonzept des sozialen Handelns definiert“ (S. 118). Er bezieht sich hier auf eine allgemeine Definition von Sozialisation. Wie ist dieser Satz zu lesen und was läßt sich aus ihm entnehmen? Sozialisation wird hier im Sinne einer Einschränkung definiert, und zwar mit Bezug auf das Rollenkonzept, genauer, auf das Rollenkonzept des sozialen Handelns. Wir fragen uns zunächst einmal, was Handeln ist und worin sich der Begriff des Handelns von dem des Verhaltens unterscheidet. Was steckt in dem Begriff des Handelns? Der Begriff des Handelns unterstellt eine Unterscheidung von Aktion und Reaktion. Handeln ist eine Aktion, die nicht instinktiv gemäß eines Reiz-Reaktion-Schemas abläuft, sondern sie impliziert die Unterstellung von Entscheidungsfähigkeit. Wer handelt, handelt nach Vorzugsgesichtspunkten, die er entweder selber bewußt wählt oder die er im Kontext gesellschaftlicher Überzeugungen mehr oder weniger

unreflektiert übernimmt im Sinne einer Gewohnheit (alltägliche Handlungen). Daß solchen alltäglichen und gewohnheitsmäßig vollzogenen Handlungen Vorzugsgesichtspunkte unterliegen, wird in Konflikt- und Krisensituationen deutlich, in denen die selbstverständliche Geltung der unreflektiert übernommenen Handlungsgesichtspunkte in Frage gestellt und eine Neuorientierung erforderlich wird. Eine Handlung wird immer zielorientiert vollzogen, d.h. sie ist intentional. Das ist sie auch dann, wenn der Handelnde seine Handlungsabsichten nicht selbst bewußt gewählt hat, sie gleichsam nur gewohnheitsmäßig vollzieht.

Der Begriff des sozialen Handelns indiziert eine besondere Stellung unter den sozialen Verhaltensweisen. Soziales Handeln ist etwas anderes als soziale Dressur oder soziale Domestikation. Schon in diesem ersten Satz steckt bereits ein Hinweis auf ganz bestimmte anthropologische Grundannahmen, und zwar auf Freiheit und Bewußtsein. Soziales Handeln bezieht sich auf Freiheit und Bewußtsein, denn sozial handeln kann nur ein Wesen, das Freiheits- und Bewußtseinsgrade seines Handelns kennt. Menschliches Handeln ist demnach etwas gänzlich anderes als tierisches Verhalten. Wir erkennen hier, daß dem Begriff des sozialen Handelns implizit auch die Differenz Mensch-Tier zugrunde liegt.

Weiterhin frugen wir uns, was unter dem Begriff des Rollenkonzept zu verstehen ist. An diesem Begriff entfaltet Habermas seine Kritik an der Sozialisationstheorie, insofern ist es wichtig, diesen Begriff zu klären. Die Auffassung soziales Handeln gemäß eines Rollenkonzepts zu begreifen, weist zunächst einmal darauf hin, daß es noch andere Konzepte gibt, in denen soziales Handeln begriffen werden kann. Der erste Satz

legt also die Frage nahe: Welche Modelle und Konzepte gibt es noch, in denen soziales Handeln begriffen wird? Habermas selbst weist auf ein weiteres Konzept in der Sozialwissenschaft hin: das Konzept des „selbstregulierenden Systems“.

In einem kurzen Zwischengedanken machten wir uns klar, was es heißt, soziales Handeln nach dem Systemkonzept (Parsons) zu begreifen. Ein System ist ein Beziehungsgefüge zwischen Elementen, die nach bestimmten Regelgrößen funktionieren (wie bei einem Kühlschrank oder einem Motor). Die Regelgrößen steuern das mechanische Zusammenwirken der Elemente, sie sind gleichsam Steuergrößen, wobei die Elemente aber über jene nicht verfügen können. Demgemäß wäre soziales Handeln ein mechanisches Verhalten der einzelnen Rollenträger, das ein reibungsloses Funktionieren des sozialen Systems gewährleistet. Das Funktionieren der Elemente im System ist jedoch etwas anderes als das Rollenhandeln des Schauspielers auf der Bühne oder des Rollenträgers in einer Institution. Hier wird deutlich, daß die Modelle, die wir aufnehmen, schon bestimmte Entscheidungen über die Sache, von der gesprochen werden soll, treffen und implizieren.

Was aber ist nun unter dem Rollenkonzept des sozialen Handelns zu verstehen? Wie wird soziales Handeln gemäß dem Rollenkonzept verstanden? Was wird unter dem Begriff der Rolle verstanden? Wir kennen den Begriff der Rolle aus der Schauspielkunst: der Schauspieler, der eine bestimmte Rolle lernt, sie ausführt und spielt. Wir kennen ihn auch aus der Universität, in der Aufgabenverteilung Dozent-Student. Wir kennen Rollen verschiedener Art in Institutionen, die dem Rollenträger unterschiedliche Verhaltens- und Handlungsweisen zuordnen. Die einfachste Definition von Rolle lautet: die Rolle

ist eine Handlungs- bzw. Verhaltensvorschrift, verbunden mit entsprechenden Erwartungshaltungen einer bestimmten Institution oder Umgebung an den Rollenträger. Das Rollenkonzept ist ein Vorentwurf von Rollen, die jemand zu spielen hat. In ihm wird vorentworfen, wie Rollenträger zu handeln haben und was von ihnen in ihrer Eigenschaft als Rollenträger erwartet wird. Das Rollenkonzept hat demnach den Charakter eines Ordnungsentwurfes, in dem das Wirken und Zusammenwirken von Rollenträgern vorentworfen ist. Im Theaterbereich entspricht dem Rollenkonzept ein Erstentwurf, den ein Dramatiker von einem Stück macht, in dem er gleichsam den Zusammenhang der Bühnenhandlungen in Rollen vorentwirft, die von den Schauspielern gelernt und gespielt werden müssen.

4. Sitzung 16.05.1995

Wir haben bisher a) eine Voraussetzungserkundung der Sache und des Wortes Sozialisation unternommen und b) das Verhältnis von Sozialisation und Pädagogik im Hinblick auf mögliche Übereinstimmungen und Unterscheidungen einer Prüfung unterzogen. Wir fragten uns, ob Pädagogik ein Teil der Sozialisation ist oder umgekehrt, oder ob sie verschiedene Ansichten derselben Sache sind. Die Behandlung der ersten Frage setzte die der zweiten voraus, die Erkundung der implizit oder explizit mitlaufenden Annahmen. Wir stellten fest, daß es nicht *die* Sozialisation gibt, sondern daß jeweils nach dem

Begriff, dem Konzept, dem Modell und der Theorie zu fragen ist, in denen Sozialisation gedacht wird. Wir haben uns ein Frageraster erstellt (Begriff, Konzept, Modell, Theorie), mit dem wir uns dem Text von Habermas zuwandten mit der Absicht, ein angemessenes Verständnis und einen zureichenden Begriff von Sozialisation zu entwickeln.

1. Zur Überschrift „Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation“ machten wir uns folgendes klar. Nach Auskunft des Titels will Habermas keine fertige oder abgeschlossene Theorie vorlegen im Sinne eines umfassenden Theorieansatzes. Darauf verweist das Wort „Stichworte“. Er will statt dessen eine Umschau nach Elementen einer Theorie halten. Der Text indiziert eine vorläufige Skizze auf der Basis der Analyse von Sozialisationstheorien. Im übrigen wird der Theorietypus, den Habermas als angemessen für Sozialisation sieht, noch nicht genannt. Um welchen Theorietypus es sich hierbei handelt, ob er einen erklärenden, verstehenden oder kritischen Theorietypus im Auge hat, soll im Laufe der Auseinandersetzung mit dem Text festgestellt werden.
2. Die Skizze beginnt mit einer scheinbar lapidaren Definition: „Sozialisation wird mit Bezug auf das Rollenkonzept des sozialen Handelns definiert“. (S. 118) Das ist keine Definition von Habermas, sondern die Angabe des Bezugsrahmens, in dem Sozialisation üblicherweise definiert wird.
3. Der Absicht unserer Voraussetzungserkundung entsprechend fragen wir: Was impliziert der Terminus soziales Handeln? Unser Diskussionsergebnis lautete: Soziales Handeln ist gemäß unserem Vorverständnis im Unterschied zu sozialem Reagieren zu sehen. Handeln im strengen Sinn des Wortes kann nur ein

Wesen, das Selbstbewußtsein besitzt, das unterscheiden und sich entscheiden kann und das nicht in einem fertigen Reiz-Reaktions-Schema lebt. Handeln ist etwas anderes als schlicht konditioniertes Verhalten. Im Hinblick auf Bewußtsein und Freiheit (Entscheidung im Horizont von Freiheit und Vernunft als anthropologische Grundkategorien) kann der Mensch in den verschiedenen Handlungsbereichen (Familie, Schule usf.) nicht dressiert, sondern nur angeregt werden. Die Familie ist ein solcher Handlungsbereich, in dem Eltern und Kinder gemeinsam handeln, wobei das Primärphänomen des Handelns in der Familie wie des Handelns überhaupt das Sprechen ist. Die verbreitetste Form des sozialen Handelns, gerade in der Familie, ist das Sprechen. Soziales Handeln vollzieht sich im Kommunizieren, im Miteinandersprechen. Das Sprechen ist die Urform des sozialen Handelns, wobei die Interaktionsbreite, d. h. die Bandbreite der auf Kommunikation beruhenden Beziehungsgeschehen, vom ersten Schrei des Babys über die Arbeit (als notwendiger Bedürfnisbefriedigung des Menschen, deren Organisation eine Verständigung über Produktionsgüter, -weisen und Produktverteilung verlangt) bis hin zum elaborierten Sprechen (z. B. in einem wissenschaftlichen Vortrag) reicht. Aber, so wandten wir kritisch ein, kann man nicht auch ohne Sprechen sozial handeln durch non-verbale Arten der Kommunikation wie Mimik, Gestik? Sind die Zärtlichkeit in der Liebe und ihre Vollzüge oder das blickerwidernde Lächeln des Säuglings auf die Liebkosungen der Mutter nicht auch eine Art der Kommunikation, wie überhaupt die ersten Lebensmonate eines Babys entscheidend durch eine taktil-optisch-akustische und nicht eine symbolische Interaktion bestimmt sind? Das sind Arten der Kommunikation,

die der verbalen, der symbolisch vermittelten Interaktion nicht bedürfen, aber ebenso auf ein gegenseitiges Verständnis abzielen. Die Sorge um die Jungen gibt es auch bei den Tieren. Ist aber das Pflegeverhalten der Tiere eine soziale Handlung? Im Horizont unserer Implikationen - Bewußtsein, Freiheit, Vernunft - ist das Pflegeverhalten des Menschen im Unterschied zum Tier ein ganz besonderes. Es vollzieht sich nicht instinktiv, sondern muß jeweils geplant, organisiert, d. h. bewußt vollzogen werden. Kindergärten, Schulen, Universitäten, Krankenhäuser usw. sind institutionalisierte Formen dieses spezifisch menschlichen Pflegeverhaltens.

Gibt es, so fragen wir weiter, nicht auch Formen des sozialen Handelns, die über den Bereich des Menschen, 'wie er leibt und lebt', hinausgehen? Im Bereich des Kultus finden wir Formen des sozialen Handelns, die nicht auf die Reziprozität anwesender, d.h. gegenwärtiger Partner angewiesen sind. Wir kennen z.B. die Bestattungszeremonie als Kommunikation mit dem Tod. In der Ur- und Frühgeschichte werden Kulturen nach Bestattungsformen unterschieden, welche Weisen des sozialen Handelns für und mit dem Menschen sind. Jeder Friedhof ist eine Stätte der Kommunikation mit den Toten (wenn er nicht zur Deponie geworden ist). Zum sozialen Handeln muß also nicht unbedingt die Reziprozität gehören. Soziales Handeln kann die praktischen Vollzüge der Sprechakte übersteigen. Der Grabstein z. B. ist ein Symbol für den Partner, für den Anderen, der nicht präsent sein kann. Im Symbol hat der Mensch die Möglichkeit, den konkreten, faktischen Vollzug zu übersteigen. Also Vorsicht: Soziales Handeln kann nicht ausschließlich im Sinne des Sender-Empfänger-Modells verstanden werden.

4. Was impliziert der interpretierende und differenzierende Bezug des Rollenkonzepts auf das soziale Handeln? Wir machten uns zunächst klar, was eine Rolle ist. Wir kennen den Begriff der Rolle vor allem aus dem Theater, und zwar als die Rolle, die ein Schauspieler lernt und zusammen mit anderen Schauspielern (Rollenträgern) im Zusammenhang einer Aufführung spielt (theatralisches Rollenspiel). Entscheidend ist hierbei, daß im theatralischen Rollenspiel der Text im Normalfall nicht vom Rollenspieler stammt, sowenig wie das ganze Arrangement des Stückes. Beides, Textvorschrift und Arrangement, lassen den Rollenträgern nur einen engen Darstellungsspielraum. Ferner ist wichtig, daß der Rollenspieler mit der Person, die er darstellt, nicht identisch ist, auch dann nicht, wenn er sich mit der Rolle identifiziert. Es bleibt eine Grunddifferenz zwischen der Bühne und der wirklichen Welt. Die Theaterrolle ist charakterisiert durch ganz bestimmte Differenzen: Rolle - Spieler, Text - Sprecher, Darsteller - Person, Illusion - Wirklichkeit, Schein - Sein, echt - unecht. Überträgt man das Modell der Rolle analogisch auf die Gesellschaft, muß gefragt werden: Wer schreibt hier eigentlich den Text? Wer ist hier der Sprecher? Wie ist das Verhältnis von Person und Darsteller usf.? Sagt man, die Gesellschaft *ist* ein Rollenspiel, dann erscheint die Gesellschaft nur im Modus des Scheins, hinter dem möglicherweise eine 'wahre' Wirklichkeit liegt, und die Rollentheorie der Gesellschaft wäre nur mit 'Schein'-Problemen beschäftigt, die sich in ihren Modellen, Begriffen und Konzepten widerspiegeln. Spiegelt sich also die Gesellschaft in der Rollentheorie nur im Horizont des Scheins? Die Übertragung der theatralischen Rollenkonzeption auf das soziale Handeln in der Gesellschaft muß kritisch überprüft

werden im Hinblick auf das, was hierbei erfaßt wird und was nicht, da die Gesellschaft weder eine Bühne ist, noch soziales Handeln die Aufführung eines Textes, über den der Rollenträger nicht verfügt. Das Umlegen eines Modells auf den Ernstfall der Wirklichkeit gilt es modellkritisch zu hinterfragen im Hinblick auf das, was als *tertium comparationis* der Analogie gelten kann und was nicht.

Weiter fragen wir nach dem, was allgemein soziologisch - nach Habermas - in Anlehnung an das Rollenkonzept über Sozialisation gesagt wird. Habermas gibt eine Erläuterung der Definition. Sozialisation „wird als ein Vorgang der Integration natürlicher Substrate in bestehende Rollensysteme verstanden“. (S. 118) Was heißt das?

1. Sozialisation wird als ein Vorgang begriffen, d.h. Sozialisation erscheint nicht als Produkt.
2. Bei diesem Vorgang geht es gemäß der Definition um die „Integration natürlicher Substrate“. Was ist mit dem Begriff „natürliche Substrate“ gemeint? Unter Substrat versteht man die eigenschaftslose Substanz eines Dinges, das zugleich als Träger seiner Eigenschaften fungiert. Der Begriff „natürliche Substrate“ bezieht sich auf den Organismus Mensch, auf die dem Menschen angeborenen Verhaltensdispositionen als endogene Voraussetzungen für soziales Handeln. Mit diesem Terminus sind einfach Menschen im Modus des Heranwachsens gemeint, die Rollen lernen müssen und können aufgrund von Dispositionen, die schon vorhanden sind.
3. Was ist eine Integration? Unter Integration versteht man eine Eingliederung. Eine Eingliederung setzt voraus, daß es etwas gibt, worin man eingegliedert werden kann. Wir fragen uns, ob das Einschrauben einer Zündkerze in den Motor eines Autos

auch schon als Integartion aufgefaßt werden kann. An diesem Beispiel machten wir uns klar, daß Integration mehr bedeutet als einfach eine Leerstelle auszufüllen, wie man das bei einem Motor tun kann. Integration ist nicht eine bloße Einpassung, sie setzt eine Initiative sowie eine Modifikation auf beiden Seiten voraus. Wir hielten fest: Eingliederung impliziert dreierlei: a) eine Ordnungsvorstellung, b) den Status der Nicht-Mitgliedschaft zu einem größeren Zusammenhang, der eine mögliche Mitgliedschaft impliziert, und c) eine Aktivität auf beiden Seiten.

Mit einem kurzen Blick auf zwei „Klassiker“ der Pädagogik verdeutlichten wir uns, wie das Problem der Integration bei ihnen gedacht werden muß. Bei Rousseau, bemerkten wir, stellt sich das Problem der Eingliederung noch nicht. Im Naturzustand des Menschen, den Rousseau in seinem zweiten Diskurs mittels der genetischen Methode gewinnt, indem er den Menschen auf dem Wege der anthropologischen Selbstreduktion auf seine natürliche Verfassung zurückführt, kann es keine Eingliederung des Menschen geben. Im Naturzustand steht der Mensch bereits in einer ursprünglichen Verbundenheit und Eingebundenheit in und mit der Natur, in der das Problem der Eingliederung gleichsam natürlich gelöst ist. Für Pestalozzi hingegen hat das Kind mit dem ersten Schrei „seine Unschuld“ verloren. Einen Naturzustand gibt es bei ihm nicht, insofern muß also schon etwas bestehen, in das das Kind eingegliedert werden kann und muß.

Eingliederung heißt Aufbau eines gliedhaften Charakters. In Bezug auf das Kind heißt dies, daß im Prozeß der Entfaltung die Zugehörigkeit zu einem Ganzen (zur Familie, Gesellschaft) vollzogen wird. Der Eingliederungsprozeß ist nicht technisch zu

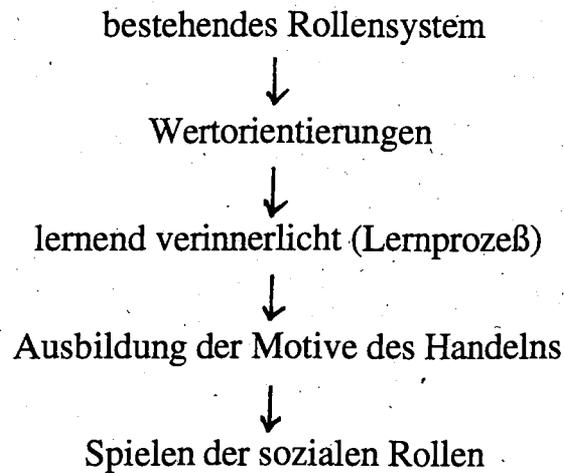
verstehen im Sinne eines Einbaus (wie der der Zündkerze in den Motor), vielmehr muß eine Grundbeziehung bestehen zwischen dem, der eingegliedert wird und dem, in das eingegliedert wird. Die Eingliederung ist kein Prozeß, der von außen nach innen führt, ist also nicht vergleichbar mit dem Ein- und Betreten eines fremden Raumes, in den man als Außenstehender von draußen durch die Türe in das Innere eintreten muß, um die Weite, Höhe und Tiefe des Raumes ermessen zu können, seine Eigenheiten und Gegebenheiten kennenzulernen, um sich so in und mit ihm vertraut zu machen. In der Eingliederung gibt es keinen absoluten Außenstand desjenigen, der eingegliedert wird. Die Integration ist eine Vertiefung dessen, was schon ist, eine Vertiefung verschiedener, schon vorhandener Zugehörigkeiten bzw. Grundbeziehungen: zur Gattung Mensch, zu einer bestimmten Gesellschaft, Kultur, Religion, Familie usf. Könnte man demnach nicht sagen, so fragen wir uns vor dem Hintergrund unserer Erläuterungen, hier geht es um Erziehung? Ist „der Vorgang der Integration natürlicher Substrate“ nicht einfach eine soziologische Version von Erziehung?

4. Das, wohinein die Integration vollzogen wird, bezeichnet Habermas als Rollensysteme. Er spricht von der Integration natürlicher Substrate in bestehende Rollensysteme. Wir fragen zunächst, was ein System ist. Das griechische *systema* bezeichnet ein Zusammengesetztes, ein geordnetes Ganze, die Anordnung mehrer Teile zu einem Ganzen. Das System ist ein Ordnungsgefüge, wobei zu beachten ist, daß zu einem System sowohl die Teile als auch das Ganze gehören, d. h. es gilt weder die Teile im Ganzen aufgehen noch das Ganze durch die Teile 'explodieren' zu lassen.

Das Rollensystem ist in unserem Kontext eindeutig ein soziologischer Begriff, wobei der Begriff des Systems nicht aus der Soziologie stammt und nicht nur im Kontext der Soziologie verwendet wird. Der Systembegriff nimmt heutzutage Maß an den technischen Systemen. Das Entscheidende eines technischen Systems ist die Steuergröße, die einen Gleichgewichtszustand der Teile herstellt, d. h. sie ist eine Regelgröße, die selbstregulierend ist. Was ist nun unter dem sich am technischen Systembegriff orientierenden soziologischen Begriff des Rollensystems zu verstehen? Was ist in einem Rollensystem die Steuergröße und wie ist das Verhältnis der Teile zum Ganzen? Mit unseren Fragen wandten wir uns an Habermas und ließen uns von ihm weiter anleiten.

Habermas schreibt: „Auf dem Wege des Sozialisation genannten Lernprozesses verinnerlichen potentiell handlungsfähige Subjekte die Wertorientierung und bilden Motive aus, die sie instandsetzen, soziale *Rollen zu spielen*..“ (S. 118) Dieser Satz besagt folgendes:

- a) Es gibt einen Lernprozeß der Sozialisation.
- b) In diesem werden Wertorientierungen verinnerlicht, und zwar
- c) von handlungsfähigen Menschen (Subjekten).
- d) In dem Lernprozeß der Sozialisation verinnerlichen Menschen Wertorientierungen und bilden so die Motive ihres Handelns aus, mit dem Ziel, soziale Rollen spielen zu können.



Diese graphische Darstellung zeigt gewissermaßen die Rohfassung des Sozialisationsbegriffs, von dem Habermas annimmt, daß er im Sinne eines Konsenses allgemein angenommen wird.

Könnte man angesichts dieses Zusammenhangs nicht sagen, der Platzhirsch, der in einem Rudel um seinen Platz kämpft, macht genau dasselbe? Geschieht bei der Hackordnung, die im Rudel gebildet werden soll, nicht dasselbe, eine Art Wertorientierung im Rudel (per genetischem Programm eingesetzt)? Wenn der Wert als Folge eines genetischen Programms zu verstehen ist, dann wären Motive Reflexe und das Rollensystem ein vorprogrammiertes Interaktionssystem. Das Rollenkonzept läßt sich jedoch nur mit einer gewissen Gewalttätigkeit auf den nicht-menschlichen Bereich der Tierwelt umlegen. Im Blick auf die Tierwelt wird das Rollenkonzept in den Bereichen der Werte, der Motive, des Lernens usf. problematisch. Denn, kann ein Tier Rollen bewußt übernehmen? Ist die Wertorientierung eine Urteilsorientierung oder eine Konditionierungsorientierung?

Das Rollenkonzept kann in Bezug auf den Menschen mechanisch gelesen werden, dann hat es Ähnlichkeit mit der

Konditionierung bei Tieren. Man kann es aber auch als Paradigma lesen, das im Hinblick auf das Phänomen der Sozialisation einen aufschlüsselnden Wert hat.

5. Sitzung 23.05.1995

Wir haben in der letzten Seminarsitzung den allgemeinen Definitionsrahmen analysiert, von dem Habermas in seinem Text „Stichworten zu einer Theorie der Sozialisation“ ausgeht. Sozialisation wird hierbei verstanden „als ein Vorgang der Integration natürlicher Substrate in bestehende Rollensysteme“. (S. 118) Wir haben versucht, diesen sowie den Anschlußsatz aufzuschlüsseln. Wir erläuterten uns:

1. Gemäß diesem Definitionsmuster wird Sozialisation als ein Prozeß und nicht als ein Produkt verstanden. Sozialisation wäre demnach, so machten wir uns klar, ein lebenslänglicher Vorgang und nicht mit bestimmten Lebensphasen verbunden. (Es gibt phasenspezifische Sozialisationsprozesse in der Soziologie, z.B. die der frühkindlichen oder erwachsenen Phase.)
2. Der Terminus natürliche Substrate ist offenbar eine abstrakte Bezeichnung für dreierlei:
 - a) für naturhafte Lebewesen,
 - b) für den Naturorganismus Mensch und
 - c) für das aufwachsende Kind.
3. Der Begriff der Integration meint soziale Eingliederung, wobei diese nicht als ein Prozeß von außen nach innen

verstanden wird, sondern als eine Vertiefung vorgegebener Grundbeziehungen. Eingliederung in diesem Sinne steht in einem gewissen Spannungsbezug a) zu mechanischen Vorstellungen der Einpassung und des Einbaus, in denen die Ganzheiten aus Einzelteilen zusammengesetzt und in einer technischen Funktion genutzt werden, und b) zur sozialen Dressur, die man als Zwangseingliederung beschreiben könnte.

4. Systeme sind allgemein nach bestimmten Gesichtspunkten oder Prinzipien geordnete Ganzheiten natürlicher, technischer oder geistiger Provenienz. Es gibt technische Systeme (den Computer), natürliche Systeme (ökologische Systeme) und geistige Systeme philosophischer (Hegel) oder naturwissenschaftlicher (das System der Elemente) Art. Das Schulsystem z.B. stellt eine Materialisierung eines geistigen Systems in Schulbauten und -organisationen dar.

Rollensysteme sind soziale Handlungsordnungen - wie überhaupt der Begriff der Ordnung in allen Systemen ein Grundelement ist -, die das Zusammenleben der Menschen in einem Verbund organisieren. Dabei stellen Rollensysteme im engeren Sinne ein soziologisches Denkmodell dar, das die Komplexität sozialen Handelns am Modell des Bühnenhandelns analytisch orientiert.

Es gibt eine unendliche Zahl sozialer Handlungen (Autofahren, Prüfungen, Seminare, Kneipe), die miteinander verwoben sind, d. h. sie sind komplex. Diese Komplexität wird wissenschaftlich analysiert, indem man bestimmte gleichförmig bleibende Strukturen annimmt, auf die hin der komplexe Zusammenhang untersucht wird. Die Wissenschaft geht davon aus, daß innerhalb der Komplexität gleichförmig bleibende Strukturen existieren, die sie offen legen kann und will. Die Komplexität

wird gleichsam auf ihre 'essentials' hin untersucht. Dazu bedarf es bestimmter Denkmodelle. Diese sind Schematisierungen, die zum Zweck der Überschaubarkeit ausschließen und eingrenzen. Schemata bzw. Modelle sind wichtige Denkmittel zur Reduzierung der Komplexität. (Der Mensch bedarf der Mittel, z.B. der Sprache, um die Komplexität zu reduzieren [Herder].) Ein Modell für das soziale Handeln ist das Bühnenhandeln. Hierbei wird soziales Handeln als Rollenhandeln aufgefaßt, so daß sich anhand der Strukturmerkmale Rolle, Darsteller, Bühne etc. die Struktur des sozialen Handelns analysieren läßt.

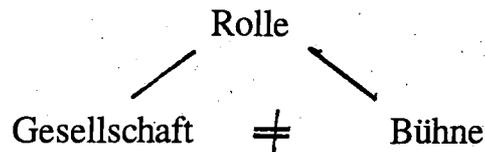
Das Problem bei allen Modellen steckt in der Passung. Mit der Orientierung des gesellschaftlichen und sozialen Handelns am Modell des Bühnenhandelns werden Ähnlichkeitsbeziehungen postuliert und hergestellt. Wenn man nicht aufmerkt und erkennt, daß hinter derartigen Erklärungsversuchen ein Modell steckt, steht man in der Gefahr, das Modell mit der zu erklärenden Sache gleichzusetzen. Wir neigen alle dazu, unsere Schemata mit der Sache gleichzusetzen. Diese Gleichsetzung hat aber zur Folge, daß gesellschaftliches Handeln nicht mehr *als* Bühnenhandeln begriffen wird, sondern es *ist* dann Bühnenhandeln. In einer derartigen Universalisierung des Modells wird jedoch die Wirklichkeit verzerrt und folglich werden die Aussagen verfälscht, die mit Hilfe des Modells über die Sache getroffen werden. Die Aufhebung der Differenz von Modell und Sache macht die Sache zu einem Scheinphänomen. Das Modell, das gilt es sich klar zu machen, ist immer eine Idealisierung, eine Idealtypik und demzufolge selektierend, d.h. es schließt zum Zwecke der übersichtlichen Darstellung aus und ist perspektivisch. Die Realität aber ist wesentlich komplexer, als daß sie sich ganz in einem Modell, aus einer Perspektive

fassen und darstellen läßt. Das, was in ein einem Modell gefaßt wird, ist nicht identisch mit der Sache selbst. Die gesellschaftliche Rolle ist demzufolge nicht identisch mit der Bühnenrolle. Man muß statt dessen das *tertium comparationis* beachten. D.h. es gilt zu fragen: in welcher Hinsicht ist Bühnenhandeln identisch mit sozialem Handeln und wo ist es dies nicht?

Wir müssen im Blick auf unser Thema und den Text fragen: was vermag das Rollenmodell zu zeigen und was nicht? (Das Zusammenfallen von Modell und Sache soll in diesem Seminar problematisiert und ins Bewußtsein gebracht werden.)

Die Komplexität des sozialen Handelns wird am Modell des Bühnenhandelns analytisch orientiert. Was heißt analytisch orientiert? Man will durch logische Zergliederung etwas entwickeln. Für den Phänomenologen heißt das: Dinge werden unter bestimmten Hinsichten auseinandergenommen mit der Absicht, die Sache zu sehen, wie sie ist. In der Rollentheorie geht es darum, in der Komplexität der Sache, dem sozialen Handeln, Grundstrukturen durchsichtig zu machen, indem man sie unter der Hinsicht des Bühnenhandelns zu analysieren und zu fassen sucht. Das Rollensystem ist also keine Tatsache, sondern eine wissenschaftliche Interpretationsfigur für oder von sozialen Tatsachen. Habermas schreibt: „Wir wählen ein solches Paradigma aus der Alltagserfahrung und machen es in der Weise zum Interpretationsschema, daß sich aus dem vorwissenschaftlichen Horizont unserer Erfahrung ein bestimmter Bereich von Objekten möglicher empirischer Analyse herausheben läßt.“ (S. 118) Uns stellt sich damit zunächst einmal die Aufgabe, die Interpretationsfigur und die Bezugstatsachen zu überprüfen.

Ähnlichkeiten (tertia)



Es gilt zu fragen, worin Gesellschaft und Bühne Ähnlichkeiten aufweisen und worin sie sich unterscheiden.

5. Der Anschlußsatz - „Auf dem Wege des Sozialisation genannten Lernprozesses verinnerlichen potentiell handlungsfähige Subjekte die Wertorientierungen und bilden die Motive aus, die sie instandsetzen, soziale Rollen zu spielen.“ (S.118) - erläutert den Vorgang der Sozialisation. Sozialisation wird als ein Lernvorgang gesehen, in dem soziale Dispositionen verinnerlicht werden. Unterstellt wird dabei ein handlungsfähiges Subjekt, das sich seine Handlungsfähigkeit selbst erwerben muß.

6. Verinnerlicht werden Wertorientierungen, die nicht naturhaft einprogrammiert, sondern die geschichtlich entstanden sind und sich offensichtlich wandeln können. Damit stellt sich direkt oder indirekt das Legitimationsproblem der Werte. Legitimationsprobleme sind keine Begründungsprobleme im Sinne einer Begründung von Tatsachen, sondern sie sind Rechtfertigungsprobleme von Werten, die gelten sollen. Warum verbinden sich aber mit Werten Rechtfertigungsprobleme? Die Rechtfertigung von Werten ist der Versuch zu zeigen, daß Werte nicht willkürlich bzw. subjektiv sind. Wir halten fest: a) Es gibt Werte, die b) gerechtfertigt werden müssen, weil sie c) sonst ein subjektives Fürwahrhalten wären. Rechtfertigungen

sind der Versuch, die Allgemeingültigkeit von Werten zu begründen. Hierbei gibt es verschiedene Möglichkeiten der Legitimation von Werten:

- a) Eine konsenstheoretische Legitimation: die Legitimation der Grundwerte wird auf der Basis eines allgemeinen rationalen Konsenses (Übereinstimmung und Zustimmung) über die Grundwerte erreicht.
- b) Es gibt ferner die Legitimationen durch Tradition, in der die Grundwerte gelten, weil sie durch die Tradition, in der sie sich bewährt haben, gesichert werden (z.B. die Grundwerte seit der französischen Revolution).
- c) Wir kennen die Legitimation durch Glaubenssätze, d.h. Legitimation von Werten durch Offenbarung (z.B. der Dekalog).
- d) Das Naturrecht stellt eine Legitimationsfigur aus dem Horizont der Natur dar, in der durch Rückgang auf die Natur bestimmt wird, was gelten soll.
- e) Wir kennen auch die Setzung der Werte im Horizont des Willens zur Macht (bei Nietzsche). Wobei der Wille zur Macht zu verstehen ist als der Wille, der sich selber will und grundsätzlich alles durchwirkt. Damit ist nicht gesagt, daß der, der die Macht hat, auch das Recht hat.
- f) Eine weitere und wichtige Legitimationsinstanz ist das Gewissen. Es ist die Legitimation von Werten durch den (Gewissens-) Konflikt der je-eigenen Existenz, des Ich-selbst, das den Sprung in die einsame Entscheidung wagt (z.B. Luther, 1521 in Worms: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“).
- g) Heute stellt sich uns das Legitimationsproblem als ein Problem konkurrierender Legitimationsfiguren dar. Eine offene Gesellschaft ist gekennzeichnet durch eine diffuse

Legitimationslage, in der es keine Hierarchie der Legitimationsfiguren gibt. Das zeigt sich z.B. in der Diskussion um den Paragraphen 218, in der u.a. kirchliche Legitimationsfiguren auf konsenstheoretische treffen. Aber nicht nur in öffentlichen Diskussionen tut sich dieser Konflikt auf, sondern auch im einzelnen Menschen, in dem sogenannten Gewissenskonflikt, einem Widerstreit zwischen verschiedenen Legitimationsfiguren (z.B. Glaube versus Politik) in ein und derselben Person. Diese prekäre Legitimationslage macht es heutzutage sehr schwer, Werte zu setzen, die Allgemeingültigkeit beanspruchen.

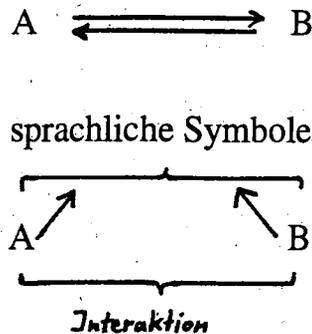
Wenn bei Habermas Wertorientierungen internalisiert werden, dann kommt auch hier das Legitimationsproblem ins Spiel. Welche Werte werden legitimiert und wie werden sie legitimiert? Was ist der Unterschied zwischen Normen und Werten? Sind sie dasselbe? Oder sind Werte innen (subjektiv) und Normen außen (objektiv, als institutionalisierte Werte)? Normen sind Handlungsimperative, die auf Wertorientierungen beruhen, sie setzen Werte voraus.

Um uns auf Habermas' eigene Modellkritik vorzubereiten, wandten wir uns den vier Gesichtspunkten zu, die bei der Umwandlung des Bühnenmodells in das Rollenmodell als ein wissenschaftliches Interpretationsschema hervortreten:

a) „Das Rollenspiel ist eine Interaktion, an der mindestens zwei Partner teilnehmen. Vorausgesetzt ist die Ebene der Intersubjektivität sprachlicher Bedeutungen.“ (S. 118f)

Die Interaktion ist eine Zwischenhandlung, eine Handlung, die zwischen Menschen stattfindet (Reziprozität). Interagieren ist ein menschliches Spezifikum, das immer über Bedeutungen

abläuft. Bei der Interaktion ist etwas vorausgesetzt, das nicht von den Interaktionspartnern (A und B) gestiftet, sondern über die Symbole vermittelt wird: die Intersubjektivität sprachlicher Bedeutungsgehalte.



Symbole werden interpretiert nach intersubjektiven Bedeutungsgehalten. Eine menschliche Interaktion ist nicht selbstverständlich vorgegeben und läuft demnach nicht gemäß eines Reiz-Reaktions-Schemas ab, sie vollzieht sich immer anhand von symbolischen Bedeutungen. Symbole (wir verfügen über einen bestimmten 'Pool' an Symbolen) sind keine festen Muster der Verständigung, sie können und müssen im Verständigungsprozeß umcodiert oder decodiert werden. d. h. Symbole setzen einerseits Spielräume der Interpretation voraus, andererseits ermöglichen sie diese.

b) „Das Rollenspiel ist durch Normen geleitet, die die Form komplementärer Verhaltenserwartungen haben.“ (S. 119) Das einfachste Beispiel hierfür ist der Dialog. Man sagt etwas und erwartet eine Antwort. Indem ich den anderen anspreche, setze ich schon eine gemeinsame Ebene der möglichen Verständigung voraus.

c) „Die Befolgung der Normen ist durch Sanktionen gesichert.“ (Ebd.) Die Einhaltung der Normen durch unterschiedlichste,

positive wie negative Sanktionsformen (Lob, Tadel, Zuneigung, Verachtung, Liebesentzug, bis hin zu kodifizierten Strafmaßnahmen) ist ein eindeutiger Sachverhalt.

d) „Die Ebene der Rollennorm, die verstanden wird, und die Ebene des faktischen Verhaltens, das beobachtet wird, fallen nicht zusammen. Die Differenz zwischen Norm und Verhalten bestimmt den Grad der Rollenkonformität.“ (Ebd.) Hier wird behauptet, verstandene Rollennorm und Realität sind grundsätzlich verschieden. Das Verhalten des Interagierenden kann beobachtet werden, die Norm, nach der er sein Verhalten ausrichtet, hingegen nicht. Die Norm kann und muß interpretiert werden, und je mehr das Verhalten einer Rollennorm entspricht, desto konformer verhält sich der Interagierende.

Hier werden von Habermas vier Punkte genannt:

- a) die Interaktion mindestens zweier Partner,
- b) die Komplementarität der Verhaltenserwartungen, die durch Normen geleitet wird,
- c) die Sanktionen, die die Einhaltung der Normen sichern und
- d) die Differenz von verstandener Rollennorm und gezeigtem Verhalten.

Diese vier Gesichtspunkte, die das Rollenmodell als wissenschaftliches Interpretationsschema charakterisieren, werden in ihrer funktionalistischen Lesart des rollentheoretischen Systemkonzepts (z.B. bei Parsons) zum Ausgangspunkt der Habermaschen Kritik.

6. Sitzung 13.06.1995

Ausgangspunkt unseres Fragens nach dem, was unter dem Begriff der Sozialisation zu verstehen ist, war die Beobachtung der Inflationierung des Wortes Sozialisation. Für die Pädagogik, so machten wir uns klar, wirft das mehrere Fragen auf:

1. Kann Pädagogik als Theorie und Praxis durch den Begriff und das damit verbundene Phänomen der Sozialisation insgesamt ersetzt werden? Lassen sich Begriffe wie Erziehung, Lernen und Bildung restlos oder teilweise im Begriff der Sozialisation unterbringen? Wir zögerten, darüber vorschnell mit dem Fallbeil der Definition zu urteilen.

2. Der Weg der Erkundung, den wir wählten, ließ sich leiten von der Frage: Welche Perspektiven muß man eigentlich berücksichtigen, um ein Verständnis des Begriffs Sozialisation zu bekommen? Wir fanden ein Bündel von Perspektiven:

- a) die Perspektive des Begriffs,
- b) die Perspektive des Modells,
- c) die Perspektive des Konzepts und
- d) die Perspektive der Theorie.

Das sind Perspektiven, die den Zusammenhang von Sozialisation ausmachen.

So vorbereitet frugen wir nach dem Konzept, das im allgemeinen zur Bestimmung von Sozialisation verwendet wird. Nach Habermas ist es das Rollenkonzept, von dem aus Sozialisation vorwiegend verstanden und ausgelegt wird. „Sozialisation wird mit Bezug auf das Rollenkonzept des sozialen Handelns definiert.“ (S. 118) Das Rollenkonzept ist

eine vielfach unausdrückliche Voraussetzung des Sozialisationsbegriffs.

In einer Zwischenüberlegung machten wir uns klar, was das Theatermodell der Rolle in Grundzügen impliziert. Wir haben gesehen (ohne Vollständigkeit anzustreben), es werden ganz bestimmte Differenzen gedacht, und zwar die von Rolle - Spieler, Text - Sprecher, Bühnenillusion - Wirklichkeit, Sein - Schein, Regisseur - Spieler, Aufführungen in der Wirklichkeit - Wirklichkeit selbst.

Die Anwendung des Rollenkonzepts auf den Ernstfall des sozialen Handelns kann nicht einfach abbildlich genommen werden, sondern ist interpretierend zu verstehen. Soziales Handeln *ist* nicht Rollenhandeln, sondern kann sich nur *als* solches unter Berücksichtigung von Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten auslegen. Das Rollenkonzept muß insofern modellkritisch im Hinblick auf seine Stimmigkeit betrachtet werden. Man muß die Differenz zwischen Modell und Sache aufrechterhalten, damit die zu erklärende Sache nicht durch das Interpretationsmodell verdeckt wird. Die Differenz zwischen einem Interpretationsmodell und der Sache selbst wird oft nicht genügend beachtet und verwischt. Modelle unterliegen der Tendenz, sich zu verselbständigen, zu verallgemeinern und so zu Orthodoxien zu werden.

Das soziale Handeln als Einübung in primäres und sekundäres Rollenhandeln muß modellkritisch auf seine Inhalte geprüft werden. Ist der Mensch primär ein homo sociologicus oder ist er dies nur in spezifischen gesellschaftlichen Situationen? Was deckt das Rollenphänomen im Rahmen pädagogischer Aufgabenstellung ab und was nicht? Der Sozialisationsbegriff kann nur in dem Bezug zu seinen Hintergrundmodellen

begriffen werden, die sehr verschieden sein können. Es gibt funktionalistische, interaktionistische, psychoanalytische, behaviouristische, liberalistische, systemtheoretische Modelle von Rollenhandeln. In jedem Rollenmodell stecken implizit auch Annahmen über die Gesellschaft mit einer normativen Funktion (d. h. Annahmen darüber, wie die Gesellschaft sein soll).

Wir folgten Habermas' Darstellung des Rollenkonzepts, das für ihn wie für uns ein Interpretations- und Auslegungsschema ist. Wir sind ihm gefolgt, indem wir zunächst allgemeine Begriffe (wie z.B. Substrat) und dann seine zusammenfassenden Charakteristiken interpretierten. Gemäß dieser ist Sozialisation:

1. eine Interaktion,
2. eine Interaktion, die durch komplementäre Normen (sich ergänzende bzw. entsprechende Verhaltenserwartungen) geleitet werden. Hierbei erschien es uns wichtig, in einem Zwischengedanken den Unterschied von Werten und Normen klar vor Augen zu führen. Werte sind Einschätzungen, die allgemeine Gültigkeit beanspruchen, d.h. die gelten sollen und normbegründend sind. Normen sind Verhaltensimperative bzw. -regulative, die als geltend anerkannt werden und in Verhalten umschlagen. Sie beziehen sich auf Werte. Normen sind gewissermaßen ein empirischer Reflex der Werte, ohne daß das handelnde Subjekt den Werten seine Zustimmung geben, d.h. sie übernehmen und akzeptieren muß. Es gibt keinen zwingenden Deduktionszusammenhang zwischen Werten und Normen. Es gibt eine Normkonformität, die einen Wertedissens beinhalten kann. Mit anderen Worten: man kann sich im Wertedissens normkonform verhalten.

3. Die Einhaltung der Normen wird durch Sanktionen verschiedener Art gesichert. Sanktionen sichern die Befolgung der Normen („Bei Nichteinhaltung folgt ...“). Wir kennen positive wie negative Sanktionen: Zustimmung, Lob, Ablehnung, Gleichgültigkeit. Die stärkste Form der Sanktion ist die Strafe als Folgeverpflichtung - als kodifizierte Sanktion bei Verstößen gegen geltendes Recht, als Strafarbeit, als konventionelle Sanktion (z.B. Mißachtung) oder als Liebesentzug. Sanktionen unterschiedlichster Art sichern eine gewisse Normkonformität des Verhaltens, wobei verstandene Rollennormen und gezeigtes Verhalten nicht zwingend zusammenfallen müssen, wie z.B. bei den Tieren, deren natürliche Instinktausstattung (deren Fehlen beim Menschen die Normen notwendig macht) das Verhalten unmittelbar an die Instinkte bindet und so ein instinktabweichendes Verhalten grundsätzlich ausschließt.

4. Beim Menschen setzt die Differenz zwischen verstandener Rollennorm und gezeigtem Verhalten an. In jeder Rollennorm, die verstanden wird, ist nicht automatisch deren Einlösung impliziert, sondern es existiert ein Verstehens- bzw. Interpretationsspielraum. Zwischen jeder Rollennorm, die man versteht und kennt, und dem entsprechenden Verhalten ist ein Auslegungsspielraum. Eine Rollennorm ist kein Verhalten, das naturgemäß abläuft, sondern sie wird im Modus der Reflexion vollzogen. Das aber gelingt nur, wenn das Wissen um die Norm und das Verhalten nicht koinzidieren. Die Tatsache, daß gewußte Normen und Rollenverhalten auseinandergehen, macht den Interpretationsspielraum erst möglich. Die Differenz zwischen verstandener Norm und gezeigtem Verhalten zeigt an, daß es unterschiedliche Grade der Rollenkonformität gibt und daß es gerade deshalb auch der Sanktionen bedarf, die einen

gewissen Grad an Normkonformität sichern müssen. Die Differenz von verstandener Rollennorm und gezeigtem Verhalten ist - nach Habermas - selbst eine Sollensforderung und keine Ist-Beschreibung, weil im Menschen die Bereitschaft zur Habitualisierung von Normen und Verhalten - der gefährvolle Kurzschluß von Normen und Verhalten - angelegt ist. Daß es die Möglichkeit des automatischen, des unreflektierten habitualisierten Verhaltens gibt, das hat unsere Geschichte hinreichend bewiesen. Die historischen Fakten haben also schon sehr anders gesprochen, als es der normative Begriff der Differenz hier nahelegt. In diesem Begriff steckt also schon eine normative Absicht, und zwar die Differenz nicht aufzuheben, d. h. den Menschen im Blick auf sein zu entwickelndes soziales Verhalten weder zu konditionieren noch zu dressieren.

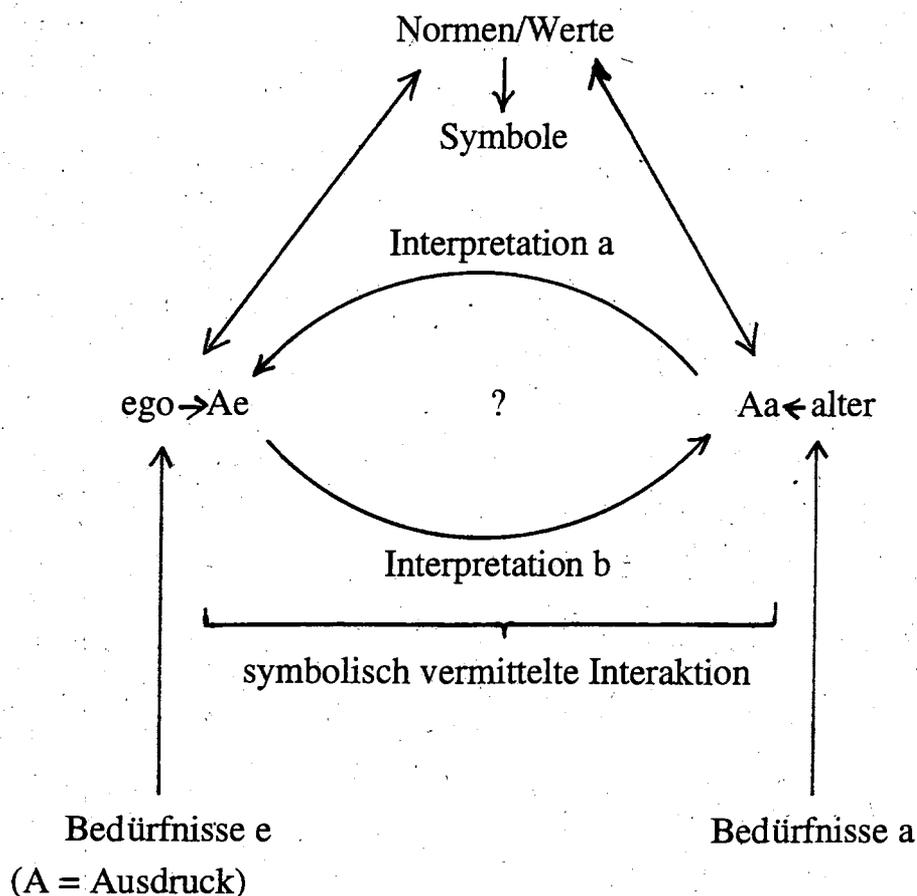
5. Als einen besonderen Sachverhalt des Rollenkonzepts sieht Habermas das funktionalistische Rollenkonzept, das die Rolle bzw. das Rollenhandeln primär dem Systemzweck, d. h. dem Erfordernis nach Herstellung und Erhaltung des Gleichgewichts der Systemkomponenten unterwirft. Habermas wendet sich gegen dieses Konzept, das dadurch gekennzeichnet ist, daß die Rolle primär im Rahmen eines Systems, eines mechanischen Modells gesehen wird, in dem der Rollenträger zum bloßen Funktionsträger verkommt und als 'Marionette' ohne Chance selbständigen Handelns erscheint. Habermas setzt dem funktionalistischen Verständnis des Rollenkonzepts das interaktionistische entgegen. Dabei ist festzuhalten:

a) Interaktion ist nicht identisch mit einer S-R-Beziehung (Stimulus-Response-Beziehung). Also kann auch Rollenhandeln

nicht nach behaviouristischen Lerntheorien des Konditionierens durch Verstärkung gelernt werden.

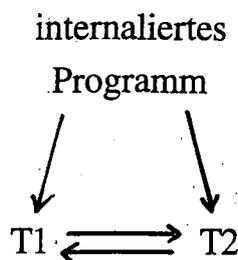
b) Interaktion ist auch keine Imitation von alter durch ego oder umgekehrt. Sie ist keine Wechselbeziehung der Nachahmung.

c) Interaktion ist vielmehr eine symbolisch vermittelte wechselseitige Identifikation. Habermas' Interpretation des Rollenkonzepts orientiert sich an der sprachlichen Kommunikation. Das Modell, das er für die Explikation des Sozialisationsbegriffs anführt, ist das des Sprechens, der sprachliche Kommunikation und nicht der Konditionierung. Sein Interaktionsbegriff hat seine Grundorientierung also an der Sprache.



Normen und Werte überragen und bestimmen Symbole (Gesten, Zeichen, Sprache, Singen, Töne). Das ego und das alter interagieren miteinander nach Maßgabe des Modells der Kommunikation. Ego bringt etwas zum Ausdruck (Ae) und alter bringt etwas zum Ausdruck (Aa). Wären die Normen nun rigide verbindlich, dann gäbe es das Fragezeichen zwischen ego und alter nicht. Dann wäre gleichsam im Rücken von ego und alter das Interagieren schon verbindlich geregelt. Diesen Fall finden wir aber nur 'auf dem Hühnerhof', d. h. im Tierreich. Wenn alter und ego interagieren wollen, d.h. sich gegenseitig verstehen wollen, dann müssen sie den Ausdruck bzw. das Verhalten des jeweils anderen mit Hilfe der Symbole interpretieren. Man bräuchte die Interpretation nicht, wenn Normen und Werte, die in der Symbolwelt zum Ausdruck gebracht werden, eindeutig wären. Da diese Eindeutigkeit jedoch nicht gegeben ist - das ist das Entscheidende hierbei -, *muß* alter das Verhalten von ego mit Hilfe der Symbole interpretieren und umgekehrt ebenso. Die Symbole, mit deren Hilfe interpretiert wird, sind weder schicksalhaft vorgegeben noch endgültig festgelegt, ebensowenig wie Normen und Werte dies sind. Sie bedürfen selbst der Interpretation. Das Modell der Kommunikation unterstellt die Interpretierbarkeit der Symbole wie der Normen und Werte. Die sprachliche Wechselbeziehung, das Interagieren, das sich gegenseitige Verstehen erweist sich demnach als eine doppelte Interpretation. Diese 'verstehende Interpretation' ist das, was Habermas unter Interaktion versteht. Kommunikation heißt: mit jemand in einen Austausch treten und das Verhalten nach Maßgabe der Interpretationsschemata zu verstehen. Die graphische Darstellung (s.o.) zeigt (vereinfacht) die typische Kommunikationsstruktur, die in einer Interaktion

gedacht und als 'symbolisch vermittelte Interaktion' bezeichnet wird. Der Grund jeder Interaktion liegt nach Habermas in den menschlichen Bedürfnissen. Daß Menschen überhaupt miteinander interagieren, entspringt dem menschlichen Bedürfnissen nach Verständigung. Die Interaktion läßt sich demnach begreifen als ein Bedürfnisartikulationsprozeß nach Maßgabe des Kommunikationsmodells und nicht gemäß einem internalisierten Programm, in dem die soziale Identität hervorgebracht wird.



Habermas orientiert sein Sozialisationsverständnis am Modell der Sprache. (Habermas geht von der Sprache als einer anthropologischen Konstanten aus.) Das Bild der Gesellschaft, das diesem Modell zugrunde liegt, ist das einer Gesellschaft, die sich selbst im Bedürfnisartikulationsprozeß zu definieren sucht und für die die Normen und Werte Anhaltspunkte des Verhaltens sind, aber keine Garantien. Sozialisation wird demzufolge als Einübung in ein Rollenverhalten verstanden, das die Rollennormen selbst nochmal der Interpretation unterstellt. Hier wird das Theatermodell überschritten, das - einem internalisierten Programm vergleichbar - dem Schauspieler in der Regel kein Mitspracherecht an der Gestaltung des Stückes oder an der Bearbeitung des Textes einräumt. Eine Diskussion der Schauspieler über den Text oder die Regie des Stückes ist

im Rahmen desselben in der Regel nicht vorgesehen. Es wird von ihnen lediglich gefordert, gemäß der Vorgaben ihre Rollen zu spielen. Der Interpretationsspielraum für einen Schauspieler ist relativ gering. Für das soziale Handeln hingegen ist die Interpretation ein konstitutives Moment. Man darf, das zeigt sich hier, die Identifikation des Theatermodells nicht zu hoch treiben, sonst verfehlt man die Wirklichkeit. Das muß man bedenken und wissen, will man die Kritik von Habermas an einem soziologistischen und funktionalistischen Modell der Rollentheorie des sozialen Handelns verstehen.

7. Sitzung 20.06.1995

In der letzten Seminarveranstaltung haben wir uns Habermas' abstrahierte fünfache Grundcharakteristik der Sozialisation als Einstieg in das Rollenkonzept des sozialen Handelns erläutert und uns ferner die symbolisch vermittelte Interaktion anhand einer Graphik verdeutlicht.

1. Die Grundcharakteristik der Sozialisation nach Habermas läßt sich in folgenden fünf Momenten fassen:
 - a) die Interaktion mindestens zweier Partner,
 - b) die Komplementarität der Verhaltenserwartungen, die durch Normen (als Verhaltensimperative) abgestimmt wird,
 - c) die Sanktionen, die die Komplementarität der Interaktion durch positive wie negative Möglichkeiten - Lob, Tadel,

Ermahnung, bis zur gesetzlichen Bestrafung - sichern und wahren sollen,

d) die Differenz von verstandener Rollennorm und gezeigtem Verhalten als Bedingung unterschiedlicher Rollenkonformität,

e) die Ablehnung des funktionalistischen Rollenkonzepts, welches das Rollenhandeln der Interaktionspartner als ein sich selbst stabilisierendes System faßt und auftretende Diskrepanzen von Verhaltenserwartungen gemäß einer naturwüchsigen Regulierung ausgleicht. Das rigide, funktionalistische Rollenkonzept läßt in konsequenter Ausprägung die einzelnen Rollenträger als Systemfunktionäre, als Systemmarionetten ohne Chance erscheinen. Sozialisation in diesem Verständnis hätte den Charakter einer definitiven Verhaltensprägung vergleichbar einer konditionierenden Verhaltensdressur, d.h. einer Reiz-Reaktions-Verspannung als Interaktion. Die Sanktionen hätten hierbei die Aufgabe, Rollenkonformität zu erzwingen, während die Differenz von verstandener Rollennorm und gezeigtem Verhalten als Störungsmoment minimiert und die Rollenreflexion, die diese Differenz konstituiert, möglichst ausgeschaltet werden müßte. Rollen hätten die Funktion einer Programmierung im Sinne der Gleichgewichtsnorm, die selbst nicht zur Disposition steht. Rollenhandeln wäre bloße Rollenreaktion und die Differenz von Ich-Identität und sozialer Identität müßte aufgehoben werden.

2. Im Unterschied zu dieser funktionalistischen Auffassung des Rollenkonzepts und des Rollenhandelns (die eher in der Tierwelt und in 'geschlossenen' Anstalten zu finden ist) faßt die symbolisch vermittelte Interaktion Rollenhandeln nicht als naturwüchsig programmiertes Handeln und Rolle nicht als Programm auf. Entsprechend begreift der Interaktionismus

Sozialisation nicht als Programmierung, sondern er orientiert sich an dem Grundmodell der Sprache und der sprachlich vermittelten Verständigung. Interaktion ist in dem interaktionistischen Rollenmodell charakterisiert:

a) durch das Wechselspiel von Ausdruck und Verstehen. (Interaktion ist wirklich *interaktiv* und nicht *reaktiv*.)

b) Das Wechselspiel von Ausdruck und Verstehen ist nicht im vorhinein lückenlos abgestimmt und angeglichen, noch gleicht es sich im Sinne eines selbstregulierenden Systems Normen und Verhalten von selbst an. Vielmehr kommen Interpretationen der einzelnen Teilnehmer ins Spiel, die sich unter Umständen auch gegen die Normen, die das Rollenspiel regeln, richten können. Graphisch läßt sich der Unterschied zwischen funktionalistischer und interaktionistischer Auffassung folgendermaßen darstellen:

Norm → Verhalten

(funktionalistische Auffassung: die Norm bestimmt direkt das Verhalten)

Norm ← Auslegung → Verhalten
↑—————↓

(interaktionistische Auffassung: zwischen Norm und Verhalten besteht ein Auslegungsspielraum, der sich sowohl auf das Verhalten als auch auf die Norm erstreckt, deren Geltung durch das Verhalten in Frage gestellt werden kann)

Der intermittierende Status der Interpretation als Nutzung von Auslegungsspielräumen unterstellt als konstitutives Moment die Differenz von individueller und sozialer Identität. Wir machten uns klar, daß erst diese Differenz einen Auslegungsspielraum der Normen ermöglicht. Fallen nämlich Ich-Identität und soziale Identität zusammen und wären somit kongruent, bedürfte es der Auslegung nicht. Der Auslegungsspielraum wird dadurch geschaffen, daß das Norm-Ich und das persönliche Ich nicht übereinstimmen. Das nach der Legitimität der Normen fragende Ich konstituiert gewissermaßen einen Auslegungsvorbehalt. Wo interpretiert wird, setzt man voraus, daß die Norm nicht eindeutig ist. Es gibt so etwas wie einen Normvorbehalt. In jeder Diskussion wird der Vorbehalt der Nichtidentität mit den Normen vorausgesetzt (sozusagen als Bedingung der Möglichkeit der Diskussion). Die Diskussion z.B. um den Paragraphen 218 zeigt dies. Hier treffen unterschiedliche moralische und ethische Standpunkte auf- und aneinander: konsenstheoretische, kirchliche usw. Die Möglichkeit einer derartigen Kontroverse hat ihren Grund in der Differenz von Norm-Ich und persönlichem Ich. Der hier reklamierte Interpretationsspielraum steht in der Gefahr, häufig eingeschränkt zu werden. Wenn die Auslegungsspielräume jedoch ausgeschaltet werden, d. h. die Differenz zwischen persönlicher und sozialer Identität aufgehoben wird, dann ist im Grunde genommen ein System diktatorisch (und ein solches gibt es nicht nur im politischen Bereich). Angesichts der hier angezeigten Differenz von persönlicher und sozialer Identität muß die Sozialisationstheorie zwei Vorgänge erklären: erstens, wie eine personale Identitätsbildung durch Sozialisation

möglich ist und zweitens, wie eine soziale Identitätsbildung durch Sozialisation möglich ist.

Das Problem der Sanktionen (als normatives Problem der Legitimation), das sich hier stellt, ist ein Problem der Macht, das in der Geschichte variiert. Hierbei verändert sich je nach historischer Epoche und Gegebenheit die Festlegung des Sanktionsbereiches. Anscheinend hat es noch keine menschliche Kultur ohne Normen gegeben. Foucault zeigt z.B. in seinem Werk, insbesondere in 'Überwachen und Strafen' und in 'Wahnsinn und Gesellschaft', daß die Sanktion (hier verstanden als Disziplin) die Hauptfunktion des abendländischen Diskurses ist, ja daß dieser selbst sanktionierenden, d. h. ein- und ausschließenden Charakter hat. Foucaults diskontinuierliche Geschichte des Wissens ist von Sanktionssystemen bestimmt. Außerhalb dieser kann es keinen Ort geben.

Sanktionen, so machten wir uns ferner klar, sind einerseits nicht stabil gegen Auslegungsmöglichkeiten, sie sind selbst ein Problem der Auslegung. Andererseits legen sie den Auslegungsspielraum der Normen fest, denn, um diesen zu erhalten, bedarf es eines gewissen Außendrucks, ohne den die Normen nicht greifen würden.

Die symbolisch vermittelte Interaktion kann nicht von einer tatsächlichen oder rigiden herstellbaren Identität von Rollen- und Identitätsschema ausgehen. Sie muß eine gebrochene Intersubjektivität unterstellen, die für die Auslegung Spielräume läßt. Mit anderen Worten: sie muß eine gebrochene Geltung von Verhaltensnormen unterstellen, genauso wie die Sprache keine eindeutigen Bedeutungen der Wörter unterstellen kann. In Analogie zur Sprache, in der die Symbole und ihre Bedeutungen nicht rigide festgelegt, sondern auf Auslegung angewiesen sind,

geht die symbolisch vermittelte Interaktion nicht von einer ungebrochenen, sondern von einer gebrochenen Intersubjektivität der Normen aus, in der es keine unbezweifelbare Normgeltung gibt.

Sozialisation im Sinne einer symbolisch vermittelten Interaktion steht im Zeichen eines bestimmten Gesellschaftstypus, und zwar nicht der geschlossenen, statischen und fremdbestimmten Gesellschaft, in der die Normauslegung dogmatisch festgelegt ist, sondern der sozial offenen, dynamischen, sich selbst bestimmenden Gesellschaft. Mit anderen Worten, die interaktionistische Rollentheorie impliziert die Option für eine moderne Gesellschaft, die individuelle und kollektive Selbstbestimmung vermittelt und zuläßt und insofern auch einem bestimmten bildungstheoretischen Denken verpflichtet ist. Dabei sahen wir, daß die bildungstheoretischen Momente, die hier im Spiel sind, an klassisches Bildungsdenken anknüpfen:

- a) Die Unterscheidung von sozialer und personaler Identität verweist auf Rousseaus Unterscheidung von Mensch und Bürger.
- b) Der Begriff des sich selbstbestimmenden Subjekts bzw. der sich selbst bestimmenden Gesellschaft verweist auf den neuhumanistischen Gedanken der Selbstbestimmung und der Mündigkeit, den wir bei Humboldt, Herder, Schiller u.a. finden.
- c) Die Bedeutung und der Stellenwert des Phänomens der Sprache für den Sozialisationsprozeß verweist auf Humboldt und den in seiner Sprachtheorie dargestellten Zusammenhang von Sprache und Individuum.

Sind, so läßt sich im Anschluß an solche Überlegungen zugespitzt fragen, die Begriffe der Rollentheorie nicht nur

Anleihen bei Klassikern der Pädagogik und Verkürzungen des neuhumanistischen Denkens?

Im zweiten Teil des Seminars wandten wir uns der Kritik Habermas' am üblichen Rollenschema zu. „Die Formulierung des üblichen Rollenschemas entgeht nicht der Gefahr des Soziologismus“, (S. 124) heißt es bei Habermas. Unter der Gefahr des Soziologismus ist folgendes zu verstehen. Die einfachste Formel des Soziologismus lautet: alles was ist, ist gesellschaftlich bedingt. Wenn alles Verhalten nicht anders begriffen wird als die Einlösung einer Norm (funktionalistisches Rollenmodell), oder jedes Motiv des Verhaltens als gesellschaftlich bedingt angesehen wird (wie in der Milieutheorie), dann spricht man von Soziologismus. Soziologismus bezeichnet die Tendenz, alle menschlichen Verhaltensweisen als Produkte des gesellschaftlichen Lebens zu betrachten. Es ist ein Begriff, unter den sich die Verallgemeinerung eines Modells, das den Menschen ausschließlich als Wesen der Gesellschaft, als soziales Wesen sieht, fassen läßt (d. h. man versucht alle anthropologischen Phänomene über die 'Leiste' einer soziologischen Theorie zu schlagen). Es ist die universelle Erklärung des Menschen als 'homo sociologicus' und somit die ersatzlose Streichung der Differenz von Mensch und Bürger. Im wissenschaftlichen Kontext bezeichnet Soziologismus die Überzeugung, daß die Sozialwissenschaften die grundlegendsten Humanwissenschaften sind, d. h. daß der Mensch nur sozialgenetisch wesentlich zu fassen sei (was einer Generalexkulpation des Menschen gleichkäme, da man somit alles menschliche Fehlverhalten als sozialbedingt und damit für

schuldlos erklären kann. Auf diese Weise wird die Schuldfrage verabschiedet).

Wie begreift Habermas den Soziologismus? Er begreift ihn zunächst als eine Gefahr. Diese Gefahr hat ihren Grund in drei Dimensionen, welche als Grundannahmen der Rollentheorie bezeichnet werden. Mit anderen Worten: In den Grundannahmen der üblichen Rollentheorie, in denen das Verhältnis des handelnden Subjekts zu seinem Verhalten gefaßt wird, sieht Habermas eine Gefahr. Diese Gefahr wird bei Habermas in drei Theoremen zum Ausdruck gebracht: dem Integrationstheorem, dem Identitätstheorem und dem Konformitätstheorem. - Ein Theorem ist eine Vermutung, eine nicht ausgewiesene Grundannahmen, die sich nicht zur Debatte stellt im Unterschied zur Hypothese, die der Ausweisung bedarf. - Diesen Theoremen setzt Habermas drei andere gegenüber, um den Theoremcharakter der ersteren zur Hypothese zu stilisieren. Die Gegenüberstellung wirft drei Fragen auf, in der sich die Kritik am Soziologismus verbirgt. Die erste Grundfrage ist die Frage nach der Repressivität, die zweite die nach der Rigidität und die dritte die nach der Autonomie. Aus diesen Fragen leitet Habermas die Grundqualifikationen für das Rollenhandeln ab, d. h. das, was an sogenannter Rollenkompetenz durch pädagogisches Handeln gewonnen werden soll. Diese Grundqualifikationen sind: Frustrationstoleranz, kontrollierte Selbstdarstellung und Selbstreflexion. Graphisch läßt sich diese Gegenüberstellung folgendermaßen darstellen:

I	II	III	IV
Sozialisation als Sozialprä- gung	Sozialisation als Einübung in Rollen- handeln	kritische Fragen unter den Kriteri- en von MÜN- digkeit und Freiheit	Persönlich- keitsstruktur (Grundquali- fikationen)
Integrations- theorem	Repressions- theorem	Repressivität?	Frustrations- toleranz
Identitäts- theorem	Diskrepanz- theorem	Rigidität?	kontrollierte Selbstdar- stellung
Konformitäts- theorem	Distanz- theorem	Autonomie?	Selbstreflexion

8. Sitzung 27.06.1995

In der letzten Seminarstunde konzentrierten wir uns auf drei Themenbereiche. Erstens interpretierten wir den Unterschied zwischen dem rigiden funktionalistischen und dem interaktionistischen Rollenkonzept von Habermas. Der zweite

Themenkomplex widmete sich der Gewinnung eines Verständnisses von Soziologismus. In einem Tafelbild haben wir uns drittens den Zusammenhang der Terminologie Habermas' skizziert, mit dem er der Gefahr des Soziologismus begegnen will.

1. Das funktionalistische Rollenkonzept tendiert zur Gleichsetzung von sozialer und biographischer Identität. In einem rigiden funktionalistischen Rollenkonzept *ist* der Mensch die Rolle, die er lernt. In diesem Konzept hat Sozialisation das Ziel, Normen und Verhalten deckungsgleich zu machen. Die optimale Sozialisation nach dem funktionalistischen Rollenkonzept wäre diejenige, die durch Internalisierung von Normen und Werten in direktiven Lernprozessen Dysfunktionalitäten vermeidet. Mit anderen Worten: Sozialisation gelingt dann, wenn man nicht mehr darüber nachdenkt, sondern funktioniert. Das Gesellschaftsbild, das dahinter steht, wäre ein quasi mechanisches, ein natürliches System, das im Fall von Störungen sich selbst wieder ins Gleichgewicht bringt. In diesem Rollenmodell hätte der Schauspieler kein Mitspracherecht an dem Text, den er zu sagen hat.

Im Unterschied zu dem funktionalistischen Konzept, das normabweichendes Verhalten nur als funktionsstörend begreift, betont das interaktionistische Rollenmodell die Differenz von objektiver Norm und subjektivem Normbezug. Das Modell der Sprache, das hier zugrunde liegt, geht nicht von einer anzustrebenden Deckungsgleichheit von objektiven Normen und subjektiver Überzeugung aus, sondern von dem Erwerb einer Rollenkompetenz, die die Interpretationsfähigkeit von eigenen und fremden Äußerungen voraussetzt. Soziale Normen,

vergleichbar den sprachlichen Symbolen, haben Bedeutungen, die der Deutung prinzipiell nicht entzogen sind, sondern interpretiert werden können und müssen. Rollenkompetenz ist also der Sprachkompetenz, soziale Normen den sprachlichen Symbolen vergleichbar. Umgekehrt formuliert heißt das: der Mensch *ist* nicht seine Rolle, sondern er spielt sie, ohne in dieser Rolle ganz aufzugehen. Gesellschaft wäre hier ein offenes, sich in ihren Mitgliedern selbst auslegendes System, dessen Normen unter einem biographischen und geschichtlichen Geltungsvorbehalt stehen, d. h. Normen können sich in der Geschichte ändern. Ändern sich nämlich die geschichtlichen Bedingungen der Normen, dann ändert sich auch deren Normgeltung. Eine optimale Sozialisation wäre die Einübung in reflexives Rollenhandeln, d. h. in die Fähigkeit, mit geltenden Normen angemessen und ohne Selbstpreisgabe umzugehen.

2. Unter dem Begriff des Soziologismus ist mehreres zu verstehen:

- a) Im allgemeinen versteht man darunter die Überwertigkeit der sozialen Perspektive auf Mensch und Gesellschaft.
- b) Soziologismus bezeichnet auch die Überzeugung, daß die Sozialwissenschaften die entscheidenden Erklärungsmuster für menschliches Verhalten bereitstellen.
- c) Ferner kann darunter der Glaube verstanden werden, daß die Soziogenese die Persongenese bestimmt.
- d) Ebenso ist Soziologismus ein Begriff für die unkritische Meinung, daß der Mensch ausschließlich ein Produkt seiner sozialen Verhältnisse sei (Milieutheorie).
- e) Unter Soziologismus läßt sich auch eine gewisse Blindheit der Sozialwissenschaften verstehen, die im technisch-wissenschaftlichen Zugriff auf den Menschen - als

ausschließlich gesellschaftlich existierendes Wesen - den Blick auf die Tatsache nicht mehr zulassen, daß der Mensch nicht nur Objekt, sondern zugleich auch Subjekt seiner Forschung ist. Der Mensch ist nicht nur Thema der Sozialwissenschaften, sondern diese haben in ihm ihren Ursprung, er ist gleichsam die Bedingung der Wissenschaften von sich selbst. Das aber bedeutet, daß der Mensch sich selbst in der Wissenschaft nie einholen kann. In anderen Worten: Wissenschaft vom Menschen ist eine Auslegung des Menschen (Mythos oder Glauben z.B. sind auch Weisen der Auslegung des Menschen), in der der Mensch aber nicht bis zum Ende ausgelegt werden kann. Die Wissenschaften, die wir auf uns selbst richten, können uns nicht einholen. Es bleibt gleichsam immer ein dunkler Rest. Alle Diskurstypen sind Formierungen des Menschen, die darauf hinweisen, daß der Mensch sich einerseits formulieren kann und muß, andererseits aber in diesen Formulierungen nie ganz aufgeht. D. h. die Frage, was ist der Mensch als Mensch, hat den Menschen als Gegenstand der Soziologie überholt. Die Soziologie ist eine Wissenschaft vom Menschen über den Menschen, sie ist aber nie das Ergebnis seines Wissens über sich selbst. Faßt sie sich als solche auf, unterliegt sie der Gefahr des Soziologismus.

f) Für Habermas ist Soziologismus die Gefahr einer sozialwissenschaftlichen und sozialtheoretischen Denkweise, die nicht auf ihre Grundannahmen reflektiert und die die praktischen Konsequenzen der Grundannahmen nicht bedenkt. Habermas spricht eine soziologische Warnung aus. Im Prinzip handelt es sich um eine Warnung davor, die Sozialisationstheorie, das Rollenkonzept der Sozialisation als Abbild der sozialen Wirklichkeit zu betrachten und nicht als ein

weiter zu diskutierendes und zu prüfendes Modell. Habermas will hierbei nicht das Rollenkonzept überhaupt in Frage stellen, sondern er will dieses Modell erstens auf seine Implikationen analysieren (Analyse der Grundannahmen) und zweitens durch den Aufweis der Modell-Wirklichkeits-Differenz ergänzen bzw. erweitern (Kritik und Erweiterung des Rollenschemas). Modellkritik und Differenzierung sind für Habermas die Strategien, die Gefahr des Soziologismus zu bannen, d. h. das Modell bzw. die Soziologie näher an die Wirklichkeit heranzubringen. Dies geschieht bei Habermas aber nicht aus einem theoretischen, sondern aus einem praktischen Interesse, hinter dem eine bestimmte Gesellschaftsvorstellung steht, und zwar die der sich selbst bestimmenden Gesellschaft.

3. a) Die Grundannahme des Integrationstheorems meint folgendes: „Der institutionell hergestellten Komplementarität der Erwartungen und des Verhaltens entspricht eine Reziprozität der Bedürfnisbefriedigung“ (S. 125) Diese Grundannahme impliziert eine Verbindung zwischen der Reziprozität der Bedürfnisse und des Verhaltens. Sie besagt, daß das Verhalten die Bedürfnisse abdecke. Auf ein Gespräch bezogen hieße das: die gegenseitigen Verhaltenserwartungen, die sich in Aussage und Antwort niederschlagen und darin erfüllt werden, deckten zugleich die Bedürfnisse der Interaktionspartner ab. Dieser Zusammenhang wird von Habermas kritisiert. Aus der Tatsache, daß sich Verhalten mit den Normen abstimmt, gehe nicht ohne weiteres hervor, daß dadurch unweigerlich auch die Bedürfnisse befriedigt seien. Die Entsprechung von Verhalten und Normen garantiert noch keine Deckung bzw. Befriedigung der Bedürfnisse. Dem Integrationstheorem setzt Habermas das Repressionstheorem gegenüber. Für ihn gilt: die vollständige

Komplementarität der Erwartungen ist nur unter Zwang herzustellen.

V1 : V2 (Verhalten)

B1 : B2 (Bedürfnisse)

Nach Habermas ist diese Gleichung falsch. Nur unter Bedingungen des Zwangs und der Repression sind Bedürfnisse und Verhalten komplementär. Nur in geschlossenen Sozialsystemen, z.B. in unterdrückten Gesellschaften oder in Gefängnissen, in denen Interaktionen derart diszipliniert werden, daß menschliche Bedürfnisse gar nicht erst entstehen, kann eine solche Komplementarität erhalten werden. In anderen Worten: die Übereinstimmung von Normerfüllung und Bedürfnisbefriedigung kann nur erzwungen werden oder sie ist ein pathologischer Fall. Demnach läßt auch das Verhalten der Interaktionspartner nicht ohne weiteres Rückschlüsse auf Bedürfnisse zu. Für Habermas steht fest: eine Interaktion ist dann keine Interaktion mehr, wenn sie unter Zwang (Repression) geschieht. In einer Interaktion gilt es, den Grad der Repression festzustellen. Die Repressivität stellt für Habermas ein Kriterium dar, anhand dessen Interaktionen bzw. soziale Systeme auf den Grad ihrer Repression hin untersucht werden können. Somit ist der Repressionsgrad gleichsam ein kritischer Bemessungsindex für die Geschlossenheit oder die Offenheit eines sozialen Systems. Habermas vollzieht damit eine kritische Analyse des Integrationstheorems durch das Repressionstheorem. Das Repressionstheorem meint (zusammenfassend): die Komplementarität der Erwartungen ist bei Bedürfnisreziprozität nur unter Zwang herzustellen.

b) Das Identitätstheorem besagt, daß es eine Übereinstimmung von Rollendefinition und Rolleninterpretation auf beiden Seien gibt. D. h. die Weise, in der alter und ego eine Rolle auffassen, sie interpretieren, dürfte gemäß diesem Theorem idealtypisch nicht auseinandergehen. Die Wirklichkeit stellt sich jedoch ganz anders dar. In Wirklichkeit stimmen die Rollenauffassungen von alter und ego nicht überein, sind nicht kongruent. Eine solche Kongruenz ist nur unter Zwang zu erreichen. Hier wird auf analytischer Ebene ein Theorem formuliert, das in Wirklichkeit dem subjektiven Ich den interpretativen Zugang zur Rolle verschließt. Gegen das Identitätstheorem setzt Habermas - als schlichten Widerspruch - das Diskrepanztheorem. Dieses besagt, eine Deckungsgleichheit von Rollendefinition und -interpretation ist nur unter Ausschluß von Ich-Identität zu erreichen. Mit anderen Worten: Eine Kongruenz von Rollendefinition und Rolleninterpretation ist nur zu erreichen und herzustellen in einem rigiden System, das die Ich-Identität ausschließt und damit die Interpretationsspielräume abschafft. Das ist aber nicht der Normalfall. Der Normalfall ist durch Diskrepanzen und Interpretationsspielräume bestimmt. Ohne Interpretationsspielräume ist ein soziales System ein funktionales, ein geschlossenes System, das sich durch einen hohen Grad an Rigidität auszeichnet.

c) Dem Konformitätstheorem, das Habermas als dritten Punkt seiner kritischen Analyse anführt, liegt die Annahme zugrunde, daß institutionalisierte Wertorientierung und internalisierte Werte kongruent* sind. Dagegen setzt Habermas das Distanztheorem mit der These, daß normenkonformes Verhalten „vom Grad und von der Art der Internalisierung“ (S. 127) abhängt und „nicht einfach eine Verkörperung des normativen

Gehalts auf der Ebene beobachtbaren Verhaltens im Sinne einer Projektion von einer Ebene auf die andere“ (Ebd.) sei. Die Internalisierung (der Lernprozeß) kann entweder rigide oder reflexiv sein, d. h. sie kann deterministisch oder autonom organisiert werden. Bezogen auf die Erziehung hielten wir fest, Internalisierung ist nicht gleich Internalisierung, sondern es kommt immer darauf an, *wie* internalisiert wird. Demnach wäre es nur unter Abrichtungsbedingungen einer Erziehung, die sich als Dressur und Konditionierung mißversteht, möglich, dem Konformitätstheorem zu entsprechen. Der Gedanke, der sich hinter dem Distanztheorem als kritischer Gegenentwurf zum Konformitätstheorem verbirgt, verweist auf einen grundlegenden Gedanken neuhumanistischer Bildungskonzeptionen, und zwar auf die Forderung nach Selbstbestimmung bzw. Mündigkeit. Hiermit wurde zum Ausdruck gebracht, daß in der Erziehung die Möglichkeit von Autonomie und Selbstbestimmung des Zöglings erhalten bleiben muß (bei Rousseau, Herder, Schiller, Humboldt u.a.). Die Einräumung von Autonomie und Selbstbestimmung wäre die bildungstheoretische Einlösung des Distanztheorems.

Vor dem Hintergrund des kritischen Gegenentwurfs Habermas' formulierten wir mehrere Fragen, die im Blick auf „drei Dimensionen möglicher Freiheitsgrade des Handelns“ (S. 127) im Sinne Habermas' an soziale Systeme gerichtet werden müssen:

- a) Wie repressiv ist eine Gesellschaft? Hier wird gefragt nach dem Grad der Unterdrückung, des Zwangs, nach dem Grad der Unabhängigkeit in einer Gesellschaft.
- b) Wie rigide ist eine Gesellschaft, d. h. mit welcher Strenge wird die Rollenübereinstimmung von außen und innen

erzwungen und werden geltende Werte (durch Sanktionen) durchgesetzt?

c) Wieviel Autonomie wird dem Mitglied einer Gesellschaft eingeräumt? Hier wird nach dem Grad der Freiheit gefragt, der den Rollenspielern in einer Gesellschaft gewährt wird.

In diesen Fragen verbirgt sich gewissermaßen der aufklärerische Maßstab (Mündigkeit, Selbstbestimmung Freiheit), an dem sich moderne Systeme messen lassen müssen.

Ferner machten wir uns klar, daß in Habermas' Kritik bereits eine Zielvorgabe steckt. Aus den Gegentheoremen leitet er etwas ab, was man als Lernziele interpretieren kann - er selbst spricht von „Grundqualifikationen“ (S. 128).

Ein erstes Lernziel ist die Frustrationstoleranz. In einer offenen und freien Gesellschaft, in der es keine Kanalisierungen von Rollennormen gibt, geht es ohne Frustrationstoleranz nicht. Es kommt darauf an, „ob der Handelnde (...) der Rollenambivalenz gewachsen ist“ (S. 128). D. h. man muß bereit und fähig sein, die Diskrepanzen und Differenzen zwischen Erwartung und Befriedigung, zwischen Norm und Normerfüllung auszuhalten. Als ein zweites Lernziel führt Habermas die Ausbalancierung der Rollenambiguität an. Damit verweist er auf die Fähigkeit, in kontrollierter Selbstdarstellung Rollenübernahme und Rollenentwurf, d. h. vorgeschriebene Rolle und eigene Rollenvorstellung, auszugleichen. Die dritte Grundqualifikation läßt sich unter dem Begriff der Selbstreflexion fassen. Darunter versteht Habermas die Fähigkeit zur autonomen und reflexiven Anwendung verinnerlichter Normen. Frustrationstoleranz, kontrollierte Selbstdarstellung und reflexiver Umgang mit verinnerlichten Normen stellen für Habermas soziologische Kategorien der Ich-Identität dar. Diese Kategorien, schreibt er,

„eignen sich für einen soziologischen Begriff von Ich-Identität“.
(S. 129) Ich-Identität ist bei Habermas eine Bezeichnung für die spezifische Fähigkeit, „Krisen der Ichstruktur durch Umstrukturierungen zu lösen“ (Ebd.). Die erfolgreiche Lösung solcher Krisen, d. h. sich in Krisensituationen umorientieren, neue Interpretationen finden und eine eigene Identität neu definieren zu können, ist für Habermas davon abhängig, in welchem Maße jemand über die genannten Grundqualifikationen des Rollenspiels verfügt. Mit anderen Worten: die Bewahrung der Ich-Identität in Krisensituationen hängt davon ab, ob man Frustrationstoleranz besitzt, in der Lage ist, Rollenambiguitäten auszubalancieren und internalisierte Normen selbständig und reflexiv anzuwenden.

Die Frage, die sich uns im Anschluß an diese Ausführungen unweigerlich stellte, lautete: Bedarf es dieses exklusiven Aufwandes, den Habermas betreibt, um den Sozialisationsbegriff zu retten? Oder wird hier nicht einfach die Bildungstheorie auf die Sozialisation 'gezogen' (aber nicht ganz ungefährlich)? Bildung ist nicht einfach auf soziales Handeln zu reduzieren. Wir haben zu fragen, ob Habermas durch den Anspruch, den er an den Sozialisationsvorgang erhebt, nicht einfach nur genuin pädagogisches Gedankengut unter dem Deckmantel soziologischer Terminologie neu 'verkauft' und jenes dadurch soziologisch reduziert.

9. Sitzung 04.07.1995

In der letzten Seminarsitzung wollen wir zunächst die Struktur des Seminars, in der wir uns das Schema vor Augen geführt haben, anhand dessen Habermas seine Kritik und Erweiterung am üblichen Sozialisationsmodell vornimmt, in relativ einfachen Sätzen im Sinne einer Vertiefung und Zusammenfassung nochmal darstellen. Danach folgen einige Stichworte und abschließende Bemerkungen zum Thema Sozialisation und Pädagogik.

1. Habermas' Argumentationsgang läßt sich in vier Schritte aufgliedern. In einem ersten Schritt geht es um die Theorie, um das übliche Konzept von Sozialisation. Daraufhin folgt in einem zweiten Schritt die Prüfung der Theorie an der Wirklichkeit, das heißt: es wird gefragt, inwieweit Theorie und Wirklichkeit übereinstimmen. Aus dem kritischen Vergleich von Theorie/Konzept und Faktizität werden (in den Schritten drei und vier) im Hinblick auf die objektive bzw. institutionelle Seite des Theoriekonzepts und im Hinblick auf die subjektive Seite, auf die Persönlichkeitsstruktur Folgerungen gezogen. Folgerung 1 beinhaltet jeweils die Kritik an der „objektiven Seite“. Folgerung 2 bezieht sich auf die „subjektive Seite“ im Hinblick auf die zu erlernenden allgemeinen Grundqualifikationen für Rollenhandeln, auf die zur Bildung und Bewahrung von Ich-Identität entscheidenden Fähigkeiten.

1.	2.	3.	4.
Theorie/Konzept	Faktizität?	Folgerung1 (Kritik an der „objektiven Seite“)	Folgerung2 Grundqualifikationen („subjektive Seite“)
I.Integrationstheorem	Repressionstheorem	Repressivität? Unterdrückung der subjektiven Bedürfnislage	Frustrations- toleranz
II. Identitätstheorem	Diskrepanztheorem	Rigidität? Unterdrückung der subjektiven Ich-Artikulation	kontrollierte Selbstdarstellung
III.Konformitätstheorem	Distanztheorem	Autonomie? Verdrängung der subjektiven Freiheit	Autonomie, Fähigkeit zur selbstreflexiven Anwendung verinnerlichter Normen

I. Das Integrationstheorem enthält nach Habermas eine Grundannahme: die Übereinstimmung von objektiven Normen (Rollenerwartungen) und subjektiven Bedürfnissen, die an der Faktizität zu prüfen ist. Diese Annahme besagt, daß durch rollen- bzw. normkonformes Verhalten auch subjektive Bedürfnisse befriedigt werden. Der Vergleich von Theorie (Integrationstheorem) und Wirklichkeit führt Habermas zur Annahme des Repressionstheorems, das er dem Integrationstheorem entgegen setzt. Es besagt, daß die Kongruenz von Normerfüllung und Bedürfnisbefriedigung nur unter Zwang zu erreichen ist. D. h. das, was das Integrationstheorem als Grundannahme impliziert, ist nicht der Normalfall, denn faktisch besteht eine Differenz zwischen normkonformen Verhaltensweisen und subjektiver Bedürfnislage. Der Anschein der Übereinstimmung kann nur durch die Unterdrückung der Artikulation subjektiver Bedürfnisse hergestellt werden, d. h. durch eine Gleichschaltung der Bedürfnisse. Aus diesem kritischen Vergleich zieht Habermas zwei Folgerungen. Unter dem Kriterium der Repressivität kann man im Hinblick auf die objektive Seite des Sozialisationsprozesses, d. h. auf das soziale System, den institutionellen Rahmen des Sozialisationsprozesses, zwei Fragen formulieren: Wie stark ist die Verdrängung der subjektiven Bedürfnislage durch das objektive Normsystem? und: Wie zwanghaft setzen sich institutionalisierte Sozialisationsprozesse gegen die subjektive Bedürfnislage der Sozialisanden durch? Unter diesem Kriterium können soziale Systeme also auf den Grad ihrer Repressivität hin untersucht werden. Im Hinblick auf die subjektive Seite, d.h. auf die im Sozialisationsprozeß auf seiten des Sozialisanden zu

erwerbenden Grundqualifikationen folgert Habermas, daß es einer Qualifikation bedarf, die Differenz zwischen Normen und Bedürfnissen aushalten zu können. Diese Qualifikation faßt Habermas unter dem Stichwort Frustrationstoleranz. Frustrationstoleranz ist die Fähigkeit, die Nicht-Übereinstimmung von Normerfüllung und Bedürfnisbefriedigung zu verarbeiten und damit Ich-Identität und soziale Identität vermitteln zu können.

II. Das Identitätstheorem impliziert die Annahme, daß in einer eingespielten Interaktion objektive Rollendefinition und subjektive Rolleninterpretation übereinstimmen. Bezogen auf die Dyade alter - ego hieße das, daß auf beiden Seiten Rollenerwartung und Rolleninterpretation zusammenfallen, kongruent sind. Auch hier führt der Vergleich von Theorie (Identitätstheorie) und Faktizität Habermas zu einer Gegenthese, und zwar zu dem Diskrepanztheorem. Der Theorie-Wirklichkeits-Aufweis zeigt, daß es divergierende Rolleninterpretationen einer objektiven Rollennorm gibt und somit faktisch eine unterschiedlich große Diskrepanz zwischen objektiver Rollendefinition und subjektiver Rolleninterpretation besteht. Eine Kongruenz von Rollennorm und Rolleninterpretation kann nur unter Ausschluß der Artikulation von Ich-Äußerungen, von Selbstrepräsentation (Rigidität) hergestellt werden. Ein soziales System muß folglich nach dem Grad der Rigidität, d. h. der Unterdrückung von Ich-Äußerungen untersucht werden. Im Hinblick auf die objektive Seite lassen sich unter dem Kriterium der Rigidität folgende Fragen formulieren: Welche Spielräume divergierender Rolleninterpretationen werden in einem sozialen System eingeräumt? Welche Diskrepanzen zwischen Rollendefinition

und Rolleninterpretation erlauben institutionalisierte Sozialisationsprozesse (in Schule und Familie)? Die empirisch aufgewiesene Geltung des Diskrepanztheorems verlangt nach Habermas auf subjektiver Seite die Fähigkeit, die Nicht-Übereinstimmung von objektiver Rollendefinition und subjektiver Rolleninterpretation, d. h. - in den Worten Habermas' - „die Rollenambiguität durch ein angemessenes Verhältnis von Rollenübernahme und Rollenentwurf (kontrollierte Selbstdarstellung)“ (S.128) persönlich auszubalancieren. Im Sozialisationsprozeß gilt es also die Fähigkeit zu erwerben, in kontrollierter Selbstdarstellung die Rollenambiguität auszugleichen, d.h. zwischen Rollenübernahme und eigenem Rollenentwurf vermitteln zu können.

III. Das Konformitätstheorem als drittes Stichwort auf der Theorieebene impliziert die Übereinstimmung von objektiver Wertorientierung (objektiver, institutionalisierter Wert) und subjektivem Verhaltensmotiv (internalisierter Wert). Mit anderen Worten, der normative Gehalt einer Rolle schlägt sich im Motiv des Rollenträgers nieder, und zwar in der Weise, „daß geltende Normen mit hinreichender Wahrscheinlichkeit auch faktisch erfüllt werden“ (S.126). Der Theorie-Wirklichkeits-Vergleich zeigt wiederum, daß faktisch zwischen objektivem Wert und subjektivem Motiv eine unterschiedlich große Differenz besteht, die vom Grad und der Art der Internalisierung abhängt. Eine Übereinstimmung kann nur durch eine konsequente Ausschaltung von Autonomieimpulsen erzwungen werden (z.B. bei einer Gleichschaltung des Bewußtseins), und das heißt, nur in rigiden, konditionierenden Internalisierungsprozessen erreicht werden, in denen die

subjektive Motivausbildung unterdrückt wird. Diese Kritik des Konformitätstheorems faßten wir unter dem Begriff des Distanztheorems. (Habermas verwendet diesen Begriff nicht ausdrücklich.) Im Hinblick auf die objektive Seite läßt sich unter dem Kriterium der Autonomie fragen: In welchem Maße werden subjektive Motivausbildungen im Internalisierungsprozeß zugestanden? Wie rigide erfolgt die Internalisierung? Auf der subjektiven Seite kann man unter dem Stichwort der Autonomie die Fähigkeit fassen, die Nicht-Übereinstimmung von objektiven Werten und subjektiven Motiven selbstreflexiv zu verarbeiten, d.h. verinnerlichte Normen selbständig und reflexiv anzuwenden.

Abschließende Bemerkungen zum Seminar „Sozialisationstheorie und Pädagogik“

1. Das theoretische und praktische pädagogische Feld, konstituiert durch die Generationendifferenz (als Ausdruck wesenhafter Geschichtlichkeit des Menschen) und entfaltet in den Grundphänomenen Erziehung, Lernen, Bildung, wird durch Sozialisation und Sozialisationstheorien nicht universell, sondern nur partiell aufgeschlüsselt oder abgedeckt. Sozialisation und Sozialisationstheorien beziehen sich im wesentlichen auf den gesellschaftlich institutionalisierten Aspekt von Erziehung, Lernen, Unterricht, Bildung - also nicht auf das Gesamtphänomen 'Pädagogik'.
2. Die Perspektivierung der Pädagogik aus dem Blickwinkel von Sozialisation betont vor allem den gesellschaftlich-sozialen Aspekt pädagogischen Handelns, d. h. vor allem den Aspekt gesellschaftlicher Bedingtheit und gesellschaftlicher

Orientiertheit von Reifungs- und Erziehungsprozessen. Dieser Aspekt kann dann als eine Erweiterung und Ergänzung des pädagogischen Praxis- und Denkfeldes angesehen werden, wenn man (wie z.T. in den Geisteswissenschaften und der geisteswissenschaftlichen Pädagogik) von der Erzieher-Zögling-Dyade oder vom Schema einer autonomen pädagogischen Provinz ausgeht und das geschichtlich-gesellschaftliche Umfeld ausblendet.

3. Die Ergänzungs- und Korrekturfunktion des Sozialisationsbegriffs und der Sozialisationsforschung als *positive Funktion* verkehrt sich aber ins Negative, wenn man Sozialisationsbegriff und Sozialisations-theorien als Passepartoutbegriff und Universaltheorien für das pädagogische Gesamtfeld reklamiert. Denn die Tendenz solcher Universalisierung kann darauf hinauslaufen, in pädagogischen Handlungsvollzügen nur noch bewußte oder unbewußte Exekutionen gesellschaftlicher Normen und Bedingungen zu sehen. In diesem Falle wäre Pädagogik nicht gesellschaftsblind, sondern gesellschaftshörig. Sie hätte keine Chance mehr (und auch kein Interesse mehr), sich kritisch zu vorgefundenen Bedingungen und vorgegebenen Orientierungen der „gesellschaftlichen Mächte“ zu verhalten und in die „Verbesserung“ der vorgefundenen Verhältnisse einzutreten. Mit einem Wort: sie müßte ihren bildungstheoretischen Eigenanspruch gegenüber den Sozialisationsagenturen (die Wissenschaften inbegriffen) aufgeben. Die Pädagogik betriebe Selbstentmündigung durch Übernahme ungeprüfter Sozialisationsaufträge. Sie fiel als ihre Reflexionsinstanz aus.

4. Die Akzentuierung der sozialen Dimension pädagogischen Handelns in der Zielvorgabe kompetenten Rollenhandelns durch

Begriffe und Theorien der Sozialisation ist positiv. Sie wird negativ, wenn sie die Intention pädagogischen Handelns *allein* auf die soziale Zielkomponente reduziert. Zur Erziehung gehört Unterricht (wie auch zur Bildung). Unterricht (erziehender Unterricht) bedarf einer Theorie der Inhalte, d. h. einer Auswahl und Rechtfertigung von Bildungsinhalten (Unterrichtsinhalten und Unterrichtsmethoden), zumindest im Bereich der sogenannten sekundären Sozialisation (Schule). Eine Sozialisationstheorie leistet eine solche Auswahl entweder überhaupt nicht (im Falle einer funktionalen Sozialisationstheorie, die von einer bruchlosen Abbildung der Gesellschaft in der Schule ausgeht), oder sie gibt lediglich Grobziele an (wie im Falle der kritisch ergänzten Rollentheorie von Habermas die Rollenqualifikationen: Frustrationstoleranz, Umgang mit Ambiguität, reflexive Praxis der Ich-Autonomie). Diese Grobziele wären aber allein Ziele sozialer Erziehung und Bildung (ohne Angabe spezifischer Inhalte). Es wären nicht auch Ziele, nach denen Unterrichtsinhalte im Sinne von Kulturtechniken und Wissenschaften ausgewählt und bildungstheoretisch legitimiert werden könnten (z.B. Inhalte der sogenannten 'Wissenschaftspropädeutik'). Mit anderen Worten: auch in der kritischen Version ist die Sozialisationstheorie keine sich auf *alle* Inhalte beziehende Bildungstheorie. Sie ist bildungstheoretisch defizitär - es sei denn, man stellt Bildungstheorie und Gesellschaftstheorie gleich.

5. Wenn einerseits Sozialisationstheorien das theoretische und praktische Gesamtfeld Pädagogik perspektivisch anreichern können (unter Verzicht auf universale Geltungsansprüche), so ist andererseits zu bemerken (wenn man genauer hinschaut), daß die Kritik der üblichen Rollentheorie bei Habermas sich

klassischer bildungstheoretischer Denkpositionen bedient. Um einige Beispiel zu nennen: die seit dem Neuhumanismus bekannte Option (Rousseau, Humboldt, Herder u.a.) für den Menschen qua *Individuum* findet sich wieder (wenn auch soziologisch reduziert) im Beharren auf der Differenz von Ich-Identität und sozialer Identität; die Option für *Freiheit* findet sich wieder in der Forderung nach Unterdrückungs-, Zwangs- und Spielraumprüfung an verschiedenen Normsystemen; die neuzeitliche bildungstheoretische Option für *Mündigkeit und vernünftige Selbstbestimmung* findet sich wieder in der kritischen Kategorie der Autonomie, die sich gegen heteronome Rollendiktate richtet und zur Selbstreflexion auffordert; die Option für die *Dialogizität* und *Geselligkeit* findet sich wieder im Konzept eines herrschaftsfreien Vernunftdiskurses über brüchig gewordene Werte und Normen usf. Man könnte also mit guten Gründen die These vertreten, daß Habermas' „Kritik und Erweiterung des Rollenkonzepts“ eben dieses Rollenkonzept - gegen seinen Willen (?) - wieder an bildungstheoretische und damit genuin pädagogische Grundvorstellungen der letzten zweihundert Jahre heranzuführt. Man kann sich dann aber auch fragen, warum das in so exklusiver Diktion geschieht, und ob diese durch berechtigten Originalitätsanspruch gedeckt ist. Wie man sich auch fragen kann, ob es sich nicht - zumindest für den Pädagogen - nahelegt, die sozialisationskonzeptionelle Umschrift seiner (des Pädagogen) Disziplin und deren angestammte Begrifflichkeit entweder zurückzunehmen oder die Übernahme von Sozialisationstheoremen auf den Bereich zu beschränken, der dafür tatsächlich relevant ist: den Bereich institutionaler Effekte im Rahmen von Pädagogik - aber nicht der Pädagogik selbst. -

Es war ein ausgesprochenes 'Ziel' dieses Seminars, Skepsis gegen wuchernde Begriffe und Theoreme allgemein und innerdisziplinär auszulösen und zu üben. Ich wollte anhand des Beispiels Sozialisation zeigen, daß dieser Begriff, dieses Konzept, daß die verschiedenen Theorien, die sich darum gruppieren, kein Abbild von Wirklichkeit sind, sondern deren Modellierung unter bestimmten zu prüfenden und nicht einfach zu übernehmenden Annahmen. Unsere Absicht war: Modellprüfung und Modellkritik, letzters mit Habermas. Ein Grundmodell der Sozialisationstheorie ist das Rollenhandeln auf der Bühne. Diese Modell hat einen explikativen Wert für soziales Handeln als Interaktion. Aber dieser Wert ist selbst noch einmal interpretationsbedürftig. Es gibt mindestens drei Interpretationen (funktionalistisch, interaktionistisch-sprachlich, interaktionistisch-kritisch). Dementsprechend gibt es drei verschiedene Vorstellungen von Gesellschaft (als selbstregulierendes System, als offene Verständigungsgemeinschaft, als sich selbst kritisch aufklärende Gesellschaft) und drei verschiedene Vorstellungen von Sozialisation (als quasinatürliche Einpassung, als symbolisch vermittelte Eingliederung, als reflexive Einübung in Rollenhandeln). Keines dieser Modelle kann für sich 'letzte Wahrheit' in Anspruch nehmen. Das ist aber kein Einwand gegen den Modellgedanken überhaupt. Wir können gar nicht anders als in Modellen und Schematisierungen denken. Auch die Pädagogik ist reich an Denkmodellen - z.B. Führen, Wachsen, Bilden usf. Entscheidend ist die Abweisung dogmatischer und universalistischer Denkansprüche, die den kritischen Prüfungsdialog abbrechen und Denkwänge installieren. Das entscheidende Argument gegen solche

Ambitionen (die sich im Definitionismus zum Ausdruck bringen, in einer positivistischen Pseudotheologie der Begriffe) ist - anthropologisch argumentiert - die Geschichtlichkeit und Endlichkeit des Menschen, die uns einerseits zu Modellen zwingt, die sie aber andererseits (Stichwort: Paradigmenwechsel) immer wieder konterkarriert - allein schon durch den Wechsel der Generationen. Der Pädagoge, der damit rechnet, praktiziert Selbsterkenntnis und Urteilskraft (reflektierende Urteilskraft). Ich bin der Überzeugung, daß Selbsterkenntnis und Urteilskraft weder an-sozialisiert noch ab-sozialisiert werden können - selbstverständlich unbeschadet der Tatsache, daß die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu deren Entwicklung bzw. Übung sehr unterschiedlich sein können. Selbsterkenntnis geht immer auf eigene Rechnung und Urteilskraft - hier praktiziert als Voraussetzungs- und Modellkritik an der Sozialisation und ihrer Theorie - kann man letztlich nur ganz persönlich üben, weil man am Ende selbst dafür einstehen muß. Ich hoffe ich habe Ihnen in diesem Seminar etwas von dem 'Reiz' dieser 'Übung' vermitteln können. Wenn mir das gelungen sein sollte, habe ich keine Sorge um Ihre pädagogische Bildung.